

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN  
INSTITUT FÜR BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSENSCHAFT



BERLINER HANDREICHUNGEN  
ZUR BIBLIOTHEKS- UND  
INFORMATIONSWISSENSCHAFT

HEFT 402

DIE KULTUR DES PUBLIZIERENS IN DER DEUTSCHEN  
POLITIKWISSENSCHAFT IM KONTEXT NEUER  
FORSCHUNGSUMGEBUNGEN

VON  
ANDREAS HEINRICH



DIE KULTUR DES PUBLIZIERENS IN DER DEUTSCHEN  
POLITIKWISSENSCHAFT IM KONTEXT NEUER  
FORSCHUNGSUMGEBUNGEN

VON  
ANDREAS HEINRICH

---

Berliner Handreichungen zur  
Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Begründet von Peter Zahn  
Herausgegeben von  
Konrad Umlauf  
Humboldt-Universität zu Berlin

Heft 402

**Heinrich, Andreas**

Die Kultur des Publizierens in der deutschen Politikwissenschaft im Kontext neuer Forschungsumgebungen / von Andreas Heinrich. - Berlin : Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2015. - 73 S. : - (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft ; 402)

ISSN 14 38-76 62

**Abstract:**

Unter den verschiedenen Aktivitätsformen in der Wissenschaft werden u.a. dem wissenschaftlichen Publizieren große Veränderungen durch den digitalen Wandel unterstellt. Das wissenschaftliche Publizieren hat vielfach Eingang in wissenschaftspolitische Strategie- und Positionspapiere gefunden.

Auf der Grundlage von leitfadengestützten Interviews wird in dieser Arbeit untersucht, in welchem Verhältnis wissenschaftspolitische Perspektiven auf das wissenschaftliche Publizieren und die Publikationskultur in der deutschen Politikwissenschaft stehen. Zudem wird u.a. die Frage verfolgt, inwieweit Politikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler an die Bedingungen aktueller Informations- und Kommunikationstechnologien angepasst sind.

Diese Veröffentlichung geht zurück auf eine Masterarbeit im weiterbildenden Masterstudiengang im Fernstudium Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Library and Information Science, M. A. (LIS)) an der Humboldt- Universität zu Berlin.

Online-Version: <http://edoc.hu-berlin.de/series/berliner-handreichungen/2015-402>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons [Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/) Lizenz

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung</b>	<b>7</b>
1.1 Thema und Forschungsfrage	7
1.2 Das Publikationswesen im Wissenschaftssystem	10
<b>2 Methode</b>	<b>14</b>
<b>3 Positionspapiere</b>	<b>18</b>
3.1 Deutsche Forschungsgemeinschaft	18
3.2 Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen	20
3.3 Wissenschaftsrat	21
3.4 Hochschulrektorenkonferenz	22
<b>4 Qualitative Inhaltsanalyse der Interviews mit Politikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern</b>	<b>24</b>
4.1 Motivation und Ziele	24
4.2 Offenheit und Potentiale	26
4.2.1 Neue Formate oder Altvertrautes?	26
4.2.2 Vernetzung – aber wie?	32
4.2.3 Gemeinschaftliches und vernetztes Arbeiten	34
4.2.4 Blogs als alternative Publikationsform	36
4.3 Open Access	39
4.3.1 Kenntnisse über Open Access	39
4.3.2 Haltung gegenüber Open Access	41
4.3.3 Hemmnisse für Open Access	43
4.3.4 Verpflichtung versus Kultur von Open Access	46
4.4 Druck und Karriere	48
4.4.1 Geschwindigkeit	48
4.4.2 Berufungsverhandlungen und Karriere	49
4.4.3 Wissenschaftlicher Nachwuchs	50
4.4.4 Strategie und Stellenwert des Publizierens	52
<b>5 Einordnung in den wissenschaftspolitischen Kontext</b>	<b>53</b>
5.1 Wo ist der Platz des Publizierens im Alltag?	53
5.2 Elektronisches Publizieren	55
5.3 Open Access	57
5.4 Druck und Motivation	60
<b>6 Schlussbetrachtung</b>	<b>60</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>63</b>
<b>Anhänge</b>	<b>68</b>
Interviewleitfaden	68

Interviewpartnerinnen und -partner.....	71
---	----

# 1 Einleitung

## 1.1 Thema und Forschungsfrage

Das deutsche Wissenschaftssystem unterliegt seit den vergangenen beiden Jahrzehnten intensiven Veränderungen. Als besondere Triebkräfte für diesen Wandel können einerseits die politischen Rahmensetzungen der vergangenen Jahre gelten. Zu denken ist dabei etwa an den Bologna-Prozess, die Wissenschafts- und Forschungspakte, wie beispielsweise die Exzellenzinitiative zur Förderung von Wissenschaft und Forschung an deutschen Hochschulen oder die Föderalismusreform.<sup>1</sup> Ein anderes wesentliches Einflussfeld auf das Wissenschaftssystem sind ohne Zweifel die beispiellosen Neuerungen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie. PUSCHMANN spricht von einem breiten Konsens darüber, dass die Wissenschaft erheblichen Veränderungen durch die digitale Technologie unterliegt.<sup>2</sup> NIELSEN geht dabei sogar von zwei verschiedenen Zeitaltern der Wissenschaft aus: „pre-network science, and networked science.“<sup>3</sup> Bereits am Ende der neunziger Jahre formulierte NENTWICH die These, dass der „Übergang zur Cyberscience [...] das Potential [hat], in allen Dimensionen wissenschaftlicher Aktivität einschließlich des organisatorischen Rahmens Veränderungen hervorzubringen.“<sup>4</sup> Die Entwicklung des Wissenschaftssystems in den vergangenen fünfzehn Jahren gibt NENTWICH Recht. So stellten SCHULZE und STOCKMANN 2013 fest:

„Diese – auch als „digitale Transformation“ bezeichnete – Entwicklung, wirkt sich dabei natürlich nicht nur auf die Zugänglichkeit und Verarbeitungsform der Inhalte und der Informationsinfrastruktur aus, sondern auch auf die Wissenschaft und alle mit ihr in Zusammenhang stehenden Bereiche und Prozesse selbst (etwa im Bereich der Kommunikations-, Arbeits-, Erkenntnis- und Publikationsprozesse).“<sup>5</sup>

- 1 MEINHARDT, Haiko: „Aktuelle wissenschaftspolitische Weichenstellungen zur Zukunft des Wissenschaftssystems und ihre Bedeutung für die Bibliotheken“, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 60/6 (2013), S. 332–340, hier S. 332–336.
- 2 PUSCHMANN, Cornelius: „(Micro)Blogging Science? Notes on Potentials and Constraints of New Forms of Scholarly Communication - Springer“, in: BARTLING, Sönke und Sascha FRIESIKE (Hrsg.): *Opening science: the evolving guide on how the internet is changing research, collaboration and scholarly publishing*, Cham: Springer Open 2014, S. 89–106, hier S. 89, [http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8\\_6](http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8_6) (abgerufen am 08.04.2015).
- 3 NIELSEN, Michael A.: *Reinventing discovery: the new era of networked science*, Princeton: Princeton Univ. Press 2012, S. 10.
- 4 NENTWICH, Michael: „Cyberscience: Die Zukunft der Wissenschaft im Zeitalter der Informations- und Kommunikationstechnologien“, in: *MPIfG Working Paper* 6 (1999), S. 4, doi: <http://hdl.handle.net/10419/44284>.
- 5 SCHULZE, Matthias und Ralf STOCKMANN: „Open Science und Networked Science. Offenheit und Vernetzung als Leitmotiv und Visionen einer digitalen Gesellschaft im 21. Jahrhundert“, in:

Unter den verschiedenen Aktivitätsformen in der Wissenschaft wurden dem wissenschaftlichen Publizieren die größten Veränderungen durch den digitalen Wandel unterstellt.<sup>6</sup> Unabhängig von der Richtigkeit dieser These haben das wissenschaftliche Publizieren und Kommunizieren vielfach Eingang in wissenschaftspolitische Strategie- und Positionspapiere gefunden. Darin entwerfen Wissenschaftsorganisationen wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft oder die Hochschulrektorenkonferenz an innovativen Technologien ausgerichtete Vorschläge und Visionen zukünftigen Publizierens und Kommunizierens in der Wissenschaft. Es stellt sich allerdings die Frage, auf welche Voraussetzungen die Perspektiven und Erwartungen wissenschaftspolitischer Organisationen in der wissenschaftlichen Community treffen. Dass eine, wie wir noch genauer sehen werden, an innovativen Technologien und Entwicklungen orientierte Ausrichtung der Wissenschaftspolitik unter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern überhaupt auf fruchtbaren Boden fällt, ist nicht erwiesen. Es wird unterstellt, dass eine solche Basis für die erfolgreiche Umsetzung von Veränderungen notwendigerweise vorhanden sein muss. So scheint es sinnvoll, an die wissenschaftliche Community heranzutreten und Erfahrungen, Prozesse und Erwartungshaltungen hinsichtlich des Publizierens zu rekonstruieren, um diese mit der Perspektive der Wissenschaftspolitik abzugleichen. Damit folgt die Arbeit gleichfalls einer Empfehlung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, den Dialog mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu suchen.<sup>7</sup> Für eine allgemeine fachübergreifende Untersuchung eignet sich der Rahmen dieser Arbeit aus Gründen des Umgangs nicht. Zudem unterscheiden sich die Fach- und Publikationskulturen zwischen den einzelnen Disziplinen teilweise erheblich. Daher legt diese Arbeit den Fokus auf die Kultur des

---

NEUROTH, Heike, Norbert LOSSAU und Andrea RAPP (Hrsg.): *Evolution der Informationsinfrastruktur: Forschung und Entwicklung als Kooperation von Bibliothek und Fachwissenschaft*, 1. Aufl., Glückstadt: Werner Hülsbusch 2013, S. 31–38, hier S. 33, [http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-Neuroth\\_Festschrift-0](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-Neuroth_Festschrift-0).

6 NENTWICH, Michael und René KÖNIG: *Cyberscience 2.0: research in the age of digital social networks*, Frankfurt: Campus-Verl. 2012 (Interaktiva: Schriftenreihe des Zentrums für Medien und Interaktivität 11), S. 3.

7 DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (Hrsg.): *Die digitale Transformation weiter gestalten. Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung*, Bonn 2012, S. 2, [http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier\\_digitale\\_transformation.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_digitale_transformation.pdf) (abgerufen am 19.08.2014).



Publizierens in der Politikwissenschaft in Deutschland, wobei die Entscheidung für diese Disziplin im beruflichen Hintergrund des Autors liegt.<sup>8</sup> Aus den oben genannten Überlegungen sowie der Eingrenzung auf die Politikwissenschaft ergeben sich daher für die vorliegende Arbeit folgende Forschungsfragen:

- In welchem Verhältnis stehen Perspektiven der Wissenschaftspolitik auf das wissenschaftliche Publizieren und die Publikationskultur in der deutschen Politikwissenschaft?
- Sind die aus der Wissenschaftspolitik geäußerten Empfehlungen und Erwartungen anschlussfähig an die fachspezifische Praxis?
- Und inwieweit sind die Autorinnen und Autoren in der Politikwissenschaft an die Bedingungen und Chancen moderner Informations- und Kommunikationstechnologien angepasst?

Die Beantwortung der Forschungsfragen sollen mehrere Annahmen unterstützend begleiten. NENTWICH überlegte zum Ende des vergangenen Jahrhunderts, ob elektronische Publikationen traditionelle gedruckte Formate verdrängen werden. Es sei nicht auszuschließen, dass sich wissenschaftliche Texte durch Hypertext und Versionierungen zu „Wissensdatenbanken“ entwickelten, die nur mehr am Bildschirm rezipierbar und nicht ohne Informationsverlust auszudrucken seien.<sup>9</sup> Die Untersuchung wird zeigen, inwieweit sich Nentwichts Vorstellungen in der politikwissenschaftlichen Community erfüllt haben. Weiter wird von der Überlegung ausgegangen, dass eine jüngere Generation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern andere Arbeits- und Nutzungskonzepte in die Wissenschaft einbringt. Man könnte diese These auch als eine weitere Triebfeder, eine demographische, wenn man so will, für den Wandel des Wissenschaftssystems betrachten. Schließlich wird davon ausgegangen, dass eine Umsetzung wissenschaftspolitischer Erwartungen und Anreize nur dann umfassend erfolgreich sein kann, wenn die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine bewusste und systematische Auseinandersetzung mit dem Publizieren an den Tag legen.

---

<sup>8</sup> M.A. Politikwissenschaft / Bibliotheksreferendar mit Profil Politikwissenschaft und Soziologie.

<sup>9</sup> NENTWICH: „*Cyberscience*“, S. 15f und 18f.

Im folgenden Abschnitt wird zunächst das Publizieren in das wissenschaftliche Gesamtsystem eingeordnet und begrifflich bestimmt, was in dieser Arbeit unter wissenschaftlichem Publizieren zu verstehen ist. Es folgt dann ein kurzer Abriss über wesentliche Entwicklungen des wissenschaftlichen Publizierens anhand der Forschungsliteratur.

## 1.2 Das Publikationswesen im Wissenschaftssystem

NENTWICH unterteilt das Wissenschaftssystem idealtypisch in die Wissensproduktion, die Kommunikation und die Distribution. Diesen Feldern ordnet er wiederum einzelne wissenschaftliche Aktivitätsformen zu, der Wissensproduktion etwa die Informationsbeschaffung, die Datenerhebung oder -analyse. Die für diese Arbeit wesentlichen Bereiche sind Kommunikation und Distribution. In der Sphäre der wissenschaftlichen Kommunikation verortet NENTWICH das Prozessieren von Wissen, also u.a. das Verknüpfen, Begutachten und Austauschen des Wissens über einen (formellen) wissenschaftlichen Diskurs, etwa auf Konferenzen und in Seminaren oder durch Qualitäts- und Begutachtungsprozesse. Auch die Zusammenarbeit zwischen den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zählt nach NENTWICH zur wissenschaftlichen Kommunikation. Die Aktivitätsform des wissenschaftlichen Publizierens sieht er im Grenzbereich von Kommunikation und Distribution. Damit unterstützt das Veröffentlichungswesen den wissenschaftlichen Diskurs und Austausch und erfüllt zugleich die Funktion der Verbreitung von Wissen.<sup>10</sup>

Unter dem wissenschaftlichen Publizieren wird in dieser Arbeit der umfassende Prozess verstanden, durch den ein Werk der Öffentlichkeit dauerhaft zugänglich gemacht wird. Dies schließt nicht nur die eigentliche Veröffentlichung, sondern auch den Prozess ihrer Rezeption, Verwertung und Begutachtung mit ein. Publizieren und Rezipieren sind daher nicht unabhängig voneinander zu betrachten. Dies wird auch deutlich, wenn der Publikationsprozess als Kreislauf gedacht wird.<sup>11</sup> In dieser Arbeit wird von der Kultur des Publizierens in der politikwissenschaftlichen Community gesprochen, da „Verhaltensweisen [...] der in den Publikationskreislauf involvierten Menschen“ sowie

---

<sup>10</sup> NENTWICH/KÖNIG: *Cyberscience 2.0*, S. 11–13.

<sup>11</sup> SCHIRMBACHER, Peter und Uwe MÜLLER: „Das wissenschaftliche Publizieren“, in: *cms-journal* 32 (2009), S. 7–12, hier S. 8, doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10098123>.

„die dabei geltenden Regeln“ in den Blick genommen werden.<sup>12</sup> Von Wissenschaftsorganisationen intendierte oder gewünschte Veränderungsprozesse machen eine Veränderung der Verhaltensweisen, Einstellungen und Wertesysteme, mithin der Kultur in der politikwissenschaftlichen Community notwendig.

Die These Nentwicks, dass das wissenschaftliche Publikationssystem von der 'digitalen Transformation' am stärksten beeinflusst und verändert wird, ist nicht Gegenstand dieser Arbeit.<sup>13</sup> Gleichwohl zeigen verschiedene, auch in der Literatur diskutierte Entwicklungen, dass diese Überlegung nicht abwegig ist. Für die vorliegende Arbeit relevante Entwicklungen, die neben dem wissenschaftlichen Publizieren auch die Formen der Kommunikation und die Art und Weise der Zusammenarbeit betreffen, werden nachfolgend kurz angerissen. Weiter unten wird sich zeigen, dass sich diese Entwicklungen auch in den vorgestellten wissenschaftspolitischen Strategie- und Positionspapieren wiederfinden.

Zu den sicherlich wichtigsten Entwicklungen für das wissenschaftliche Publizieren der vergangenen Jahrzehnte zählt die Möglichkeit der Erstellung von Werken in digitaler Form und deren anschließende Veröffentlichung in ebendieser digitalen Form. Hinzu kommt die Möglichkeit der Verbreitung elektronischer Dokumente über die weltweite Vernetzung des World Wide Web. Auch traditionelle Publikationsformate wie Zeitschriftenartikel, Konferenzberichte oder Monographien werden zunehmend (ausschließlich) in elektronischer Form online publiziert.<sup>14</sup> SCHIRMBACHER berichtet aus einer positiven Perspektive über potentielle Veränderungen des wissenschaftlichen Publikationsprozesses durch das elektronische Publizieren. So sei es möglich, den Produktionsprozess von Veröffentlichungen ohne Medienbrüche schneller und kostengünstiger zu gestalten. Es seien zudem qualitative Verbesserungen zu erwarten, beispielsweise im Hinblick auf das Retrieval durch moderne Suchmaschinentechologie

---

12 SCHIRMBACHER, Peter: „Die neue Kultur des elektronischen Publizierens“, in: NIELSEN, Erland Kolding, Klaus Gerhard SAUR und Klaus CEYNOWA (Hrsg.): *Die innovative Bibliothek: Elmar Mittler zum 65. Geburtstag*, München: Saur 2005, S. 107–119, hier S. 109. Schirmbachers Verwendung der „Gesamtheit [Hervorhebung A.H.] der Verhaltensweisen“ wird bewusst ausgeklammert, da diese Gesamtheit zu erfassen, angesichts ihres Umfangs, nicht der Anspruch der vorliegenden Arbeit sein kann.

13 NENTWICH/KÖNIG: *Cyberscience 2.0*, S. 3.

14 PUSCHMANN: „(Micro)Blogging Science?“, S. 91.

oder die Strukturierung elektronischer Dokumente durch Auszeichnungssprachen, was zur maschinellen Lesbarkeit beitrage. Außerdem biete das elektronische Publizieren die Möglichkeit kombinierter Medienformate, deskriptiver und dynamischer Metadaten sowie die Verlinkung mit anderen wissenschaftlichen Arbeiten.<sup>15</sup>

Das Zusammenspiel elektronischer Formate und des World Wide Web ab den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts lieferte die Voraussetzung einer schrittweisen „Entgrenzung wissenschaftlicher Kommunikation.“ Anfang der 2000er Jahre formierte sich aus dieser Tendenz schließlich das Paradigma des Open Access. Als wesentliche Katalysatoren für die Open Access Bewegung werden insbesondere die Unzufriedenheit mit der Preisentwicklung wissenschaftlicher Zeitschriften und die als monopolistisch und technisch ineffektiv empfundenen Verlagsstrukturen gewertet.<sup>16</sup> SCHALLEHN und SCHIMMER vollziehen die Entwicklung von frühen Preprint-Repositoryn über die wegweisenden Open Access Konferenzen bis zu den aktuellen (wissenschafts-)politischen Diskussionen über Open Access nach.<sup>17</sup>

Ein wichtiger Einflussfaktor auf das wissenschaftliche Publikationssystem wird derzeit in den Potenzialen des Web 2.0 gesehen. Dabei zeigt ein Blick in die Inhaltsverzeichnisse neuerer Titel, die sich mit den Auswirkungen des Internets auf die Wissenschaft beschäftigen, wo wichtige Entwicklungen für die wissenschaftliche Kommunikation und das Publizieren gesehen werden.<sup>18</sup> Ein in den vergangenen Jahren viel diskutiertes Thema ist das Bloggen in der Wissenschaft. PUSCHMANN und MAHRT berichten beispielsweise über eine äußerst heterogene Landschaft wissenschaftlicher Blogs mit jeweils sehr unterschiedlichen Funktionen.<sup>19</sup> Zwar würden Blogs in einer

---

15 SCHIRMBACHER, Peter: „Möglichkeiten und gegenwärtige Grenzen des elektronischen Publizierens“, in: *cms-journal* 32 (2009), S. 14–19, hier S. 16–18, doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10098149>.

16 GRADMANN, Stefan: „Publizieren im Open-Access-Modell“, in: *cms-journal* 32 (2009), S. 20–23, hier S. 21, doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10098153>.

17 SCHALLEHN, Volker und Ralf SCHIMMER: „Open Access“, in: GRIEBEL, Rolf u. a. (Hrsg.): *Bd. 2. Praxishandbuch Bibliotheksmanagement*, Berlin: De Gruyter Saur 2015, S. 311–340.

18 Exemplarisch seien genannt: BARTLING, Sönke und Sascha FRIESIKE (Hrsg.): *Opening science: the evolving guide on how the internet is changing research, collaboration and scholarly publishing*, Cham: Springer Open 2014, <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8>; BLÜMEL, Ina et al.: *CoScience: gemeinsam forschen und publizieren mit dem Netz*, Hannover: Technische Informationsbibliothek Hannover 2014, <http://dx.doi.org/10.2314/cosc2>; NENTWICH/KÖNIG: *Cyberscience 2.0*; TOKAR, Alexander (Hrsg.): *Science and the Internet*, Düsseldorf: dup, düsseldorf university press 2012.

19 PUSCHMANN, Cornelius und Merja MAHRT: „Scholarly Blogging: A New Form of Publishing or Science Journalism 2.0?“, in: TOKAR, Alexander u. a. (Hrsg.): *Science and the Internet*, Düsseldorf: düsseldorf university press 2012, S. 171–181, hier S. 172, <http://dup.oa.hhu.de/149/> (abgerufen am 31.03.2015).

Vielzahl wissenschaftlicher Kontexte aktiv genutzt, etwa um den Forschungsfortschritt zu dokumentieren, Ideen mit Kolleginnen und Kollegen zu diskutieren oder Ergebnisse zu verbreiten, allerdings sei die Rolle von Blogs insbesondere in ihrem Verhältnis zum konventionellen Publikationssystem nach wie vor ungeklärt.<sup>20</sup> Als eine abgewandelte Form kommt in neueren Arbeiten das Microblogging, insbesondere über Twitter, hinzu. MAHRT und PETERS stellen beispielsweise insbesondere die Funktionen der Vernetzung sowie der (Eigen-)Werbung für Publikationen und Veranstaltungen heraus. Gleichwohl halten sie fest, dass Twitter trotz hoher Bekanntheit noch nicht sehr verbreitet in der wissenschaftlichen Community ist.<sup>21</sup>

Als ein weiteres Feld, das Eingang in die Diskussion gefunden hat, sind (akademische) soziale Netzwerke zu nennen. Diesen werden unterstützende Funktionen für alle Teilbereiche des Wissenschaftssystems attestiert.<sup>22</sup> Drei „Funktionalitätsbündel“ sozialer Netzwerke werden allerdings besonders hervorgehoben: Interaktion und Austausch, Publikation und Verbreitung sowie (Selbst-)Präsentation. So seien soziale Netzwerke u.a. hilfreich bei der Verbreitung oder dem Teilen von Veröffentlichungen, der Literaturverwaltung oder auch der Begutachtung und Evaluation von Publikationen durch ein (offenes) Review.<sup>23</sup> Für genuines Publizieren eigneten sich soziale Netzwerke aber aufgrund ihres geschlossenen Charakters sowie des nicht-formalisierten Begutachtungsprozesses noch nicht, so NENTWICH und KÖNIG.<sup>24</sup>

Abschließend ist als relevante Entwicklung für das wissenschaftliche Publizieren noch der Bereich der Zusammenarbeit zu nennen, der sich durch miteinander vernetzte Werkzeuge neue Möglichkeiten auftun. So gehen etwa FRIESIKE und FENNER in ihrem Beitrag über das wissenschaftliche Schreiben im *Handbuch CoScience* davon aus, dass die Zukunft dem simultanen und gemeinsamen Schreiben gehört und widmen sich

---

20 PUSCHMANN/MAHRT: „*Scholarly Blogging*“, S. 179.

21 MAHRT, Merja und Isabella PETERS: „*Twitter in scholarly communication*“, in: WELLER, Katrin (Hrsg.): *Twitter and society*, New York: Peter Lang 2013 (Digital formations), S. 399–410, hier S. 399 und 408, <https://katrinweller.files.wordpress.com/2012/08/twitter-and-society-scholarly-communication-2014.pdf>.

22 NENTWICH, Michael und René KÖNIG: „*Academia Goes Facebook? The Potential of Social Network Sites in the Scholarly Realm*“, in: BARTLING, Sönke und Sascha FRIESIKE (Hrsg.): *Opening science: the evolving guide on how the internet is changing research, collaboration and scholarly publishing*, Cham: Springer Open 2014, S. 107–124, hier S. 111, [http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8\\_7](http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8_7) (abgerufen am 21.05.2015).

23 PETERS, Isabella und Christian HEISE: „*Soziale Netzwerke für Forschende: Eine Einführung*“, in: BLÜMEL, Ina (Hrsg.): *CoScience: gemeinsam forschen und publizieren mit dem Netz*, Hannover: Technische Informationsbibliothek Hannover 2014, <http://dx.doi.org/10.2314/coscov2.91>.

24 NENTWICH/KÖNIG: „*Academia Goes Facebook?*“, S. 111.

ausführlicher den Herausforderungen, die gemeinschaftliches und vernetztes Arbeiten mit sich bringt.<sup>25</sup> Auch andere Autoren berichten über neue Möglichkeiten, gemeinschaftlich Inhalte aus unterschiedlichen Medienarten zu „kompilieren.“ Diese seien nicht als in sich geschlossene und statische Werke zu denken, sondern permanenter (kollektiver) Bearbeitung geöffnet.<sup>26</sup>

Dass NENTWICH das wissenschaftliche Publizieren in den Grenzbereich wissenschaftlicher Kommunikation und Distribution einordnet, wird angesichts der genannten Entwicklungen noch stichhaltiger. Es lässt sich die Annahme aufstellen, dass die beiden Bereiche zunehmend ineinander hineinwachsen und die Grenzen verschwimmen. Gleichzeitig werfen derartige Veränderungen Fragen auf, etwa dahingehend, welchen Stellenwert neue Veröffentlichungswege im wissenschaftlichen Publikationswesen einnehmen oder ob neuere Funktionen (bspw. Kommentierungen) nur mehr dem Austausch dienen oder an sich bereits Publikationen sind.

## 2 Methode

Die Beantwortung der Forschungsfrage, wie sich wissenschaftspolitische Erwartungen und das Publikationsverhalten in der deutschen Politikwissenschaft zueinander verhalten, vollzieht sich in dieser Arbeit in mehreren Schritten. Grundlegend gilt es zunächst, Perspektiven auf und Anforderungen an die wissenschaftliche Community in Bezug auf das Publizieren sowie das wissenschaftliche Kommunizieren zu identifizieren. Die Basis hierfür bilden verschiedene Strategie- und Positionspapiere wissenschaftlicher Förder- oder Beratungsinstitutionen. In einem ersten Schritt werden daher insgesamt acht Publikationen folgender Einrichtungen vorgestellt:

- Deutsche Forschungsgemeinschaft
- Allianz der Deutschen Wissenschaftsorganisationen
- Wissenschaftsrat

---

25 FRIESIKE, Sascha und Martin FENNER: „*Schreiben*“, in: BLÜMEL, Ina (Hrsg.): *CoScience: gemeinsam forschen und publizieren mit dem Netz*, Hannover: Technische Informationsbibliothek Hannover 2014, <http://dx.doi.org/10.2314/cosc2.4>.

26 HELLER, Lambert, Ronald THE und Sönke BARTLING: „*Dynamic Publication Formats and Collaborative Authoring*“, in: BARTLING, Sönke und Sascha FRIESIKE (Hrsg.): *Opening science: the evolving guide on how the internet is changing research, collaboration and scholarly publishing*, Cham: Springer Open 2014, S. 191–211, hier S. 192f und 198f, [http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8\\_13](http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8_13) (abgerufen am 08.04.2015).

- Hochschulrektorenkonferenz

Zum anderen ist es notwendig, Prozesse des Publizierens und des Kommunikationsverhaltens in der politikwissenschaftlichen Community zu rekonstruieren. Zu diesem Zweck wurden neun leitfadengestützte Interviews mit Politikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern an den Universitäten Osnabrück und Leipzig geführt. Diese bilden den maßgeblichen Gegenstand der Untersuchung. Aus der theoretischen Auseinandersetzung mit den oben genannten Positionspapieren ergaben sich erste Themendimensionen, die in die Ausarbeitung des Interviewleitfadens einfließen. Wesentliche Kriterien bei der Interviewauswahl waren die fachliche Orientierung sowie der Karrierestatus der Befragten. So wurden sowohl Interviews mit Professoren als auch promovierten, aber noch nicht habilitierten, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus unterschiedlichen politikwissenschaftlichen Teildisziplinen geführt. Die Verteilung auf verschiedene fachliche Profile sollte einem möglichst breiten Befragungsspektrum Rechnung tragen. Dass auf Grund der geringen Anzahl der Befragungen keine ausgeprägte und vor allem keine repräsentative Differenzierung zwischen einzelnen Teildisziplinen erfolgen kann, soll an dieser Stelle hervorgehoben werden. Mit der Einbeziehung von Postdoktorandinnen und -doktoranden war die Annahme verknüpft, dass diese zwar bereits über Publikationserfahrung verfügen, aber wegen ihres im Vergleich weniger arrivierten beruflichen Status andere Interessen aufweisen sowie andere (Publikations-)Strategien als etwa Professorinnen und Professoren verfolgen.

Vor dem Hintergrund sich rasch verändernder Rahmenbedingungen, etwa durch neue Informations- und Kommunikationstechnologien, wurde für die Untersuchung der politikwissenschaftlichen Publikationskultur ein qualitativer Ansatz gewählt. Dabei bieten Interviews die Möglichkeit, auf den individuellen Kenntnisstand von Befragten einzugehen, Unklarheiten im Gespräch zu beseitigen und ggf. auch Nachfragen beantworten zu können. Möglichen Unsicherheiten oder mangelnden Kenntnissen über neuere Entwicklungen sollte dadurch vorbeugt werden. Zudem sollte der Prozess des Publizierens in der Politikwissenschaft rekonstruiert werden, ohne dass vorab formulierte theoretische Annahmen an den Untersuchungsgegenstand herangetragen werden.<sup>27</sup>

---

27 FLICK, Uwe: *Qualitative Sozialforschung: eine Einführung*, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-

Für die Form der Befragungen wurden offene, leitfadengestützte Interviews gewählt. Der dabei verwendete Interviewleitfaden<sup>28</sup> gliedert sich in unterschiedliche Themenblöcke, die auf Grundlage der genannten wissenschaftspolitischen Strategiepapiere erarbeitet und die zum Teil auch für die folgende inhaltliche Analyse als erste grobe Strukturierungsdimension herangezogen wurden. Auf Grund eines geringen Zeitvorrats konnten keine umfassenden Transkriptionen der fünfundvierzig bis hundertminütigen digitalen Audiomitschnitte angelegt werden. Aus Gründen des Datenschutzes sind die Audiodaten in dieser publizierten Fassung nicht enthalten. Besonders aussagekräftige und relevante Äußerungen der Befragten wurden transkribiert. Ansonsten wurden während des mehrfachen Anhörens der Mitschnitte die Aussagen der Interviewpartnerinnen und -partner in eigenen Worten zusammengefasst und schriftlich festgehalten. Das so entstandene Textmaterial umfasst eine Größenordnung von etwa 65 DIN-A4 Seiten. Für die Wiedergabe in dieser Arbeit wurden die Befragten durch eine Buchstaben-Ziffernkombination anonymisiert (bspw. P02 / P08). Die exakte Zeitangabe von Zitaten und Aussagen (bspw. P03 #00:44:03#) wurde in der publizierten Fassung beibehalten, um deutlich zu machen, dass eine Überprüfung der Angaben grundsätzlich möglich ist.

Die systematische inhaltliche Auswertung des Interviewmaterials orientiert sich grundlegend am Prinzip der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING.<sup>29</sup> Kern dieses Verfahrens ist die inhaltliche Strukturierung des Materials anhand eines Kategoriensystems. Dabei werden in einem zyklischen Prozess relevante Textstellen identifiziert und den Kategorien des Kategoriensystems zugeordnet. Auf den Gegenstand dieser Arbeit bezogen werden also relevante Merkmale aus dem Interviewmaterial herausgearbeitet, die sich in Beziehung zu den wissenschaftspolitischen Anforderungen und Perspektiven auf das Publizieren setzen lassen. Während MAYRING verschiedene Ausprägungen der qualitativen Inhaltsanalyse als eigenständige Verfahren explizit voneinander abgrenzt, bezeichnet SCHREIER Mayrings strukturierende Inhaltsanalyse als Basisvariante, der sich einzelne Unterformen oder Varianten der qualitativen Inhaltsanalyse zuordnen lassen.<sup>30</sup> SCHREIER

---

Taschenbuch-Verl. 2009, S. 124.

28 siehe Anhang

29 MAYRING, Philipp: *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*, 11., aktualisierte und überarb. Aufl., Weinheim [u.a.]: Beltz 2010 (Beltz Pädagogik).

30 SCHREIER, Margrit: „*Varianten qualitativer Inhaltsanalyse: ein Wegweiser im Dickicht der*



hält statt einer strikten Abgrenzung einzelner Verfahren das Konzept eines „Werkzeugkastens“ für sinnvoller, „aus dem Forschende bei der Durchführung der qualitativen Inhaltsanalyse diejenigen Werkzeuge auswählen können, die zu der jeweiligen Forschungsfrage und dem jeweiligen Material am besten passen.“<sup>31</sup> Dieses Konzept wurde im Rahmen dieser Arbeit verfolgt, wobei, von MAYRING ausgehend, insbesondere die Ansätze von KUCKARTZ<sup>32</sup> und SCHREIER<sup>33</sup> angewendet wurden. Mit KUCKARTZ wurde bei der Erstellung eines Kategoriensystems ein gemischt deduktiv-induktives Vorgehen gewählt. So wurden einige Oberkategorien aus dem Interviewleitfaden abgeleitet. Spezifischere Ausprägungen dieser Strukturierungsdimensionen wurden dann direkt am Material als Unterkategorien gebildet.<sup>34</sup> Für diese induktive Kategorienbildung am Material wurde die Technik der Zusammenfassung eingesetzt.<sup>35</sup> Dabei werden wesentliche Aussagen der Befragten zunächst paraphrasierend zusammengefasst. Im Anschluss ist eine weitere Zusammenfassung bzw. Verkürzung der Aussagen möglich. Dieses Vorgehen schrittweiser Verdichtung des Materials wurde auch im Rahmen dieser Arbeit gewählt. Wie weiter oben bereits dargelegt, wurden keine kompletten Transkriptionen der Audioaufzeichnungen angefertigt, sondern es wurden relevante Äußerungen bereits während des mehrfachen Anhörens der Audiomitschnitte zusammengefasst. Somit lässt sich unterstellen, dass die ohnehin im Rahmen der zusammenfassenden Analyse anstehende Konzentrierung relevanter Aussagen in einem früher ansetzenden Schritt vorweggenommen wurde.

---

*Begrifflichkeiten*“, in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 15/1 (2014), Abschn. 48, doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1401185>.

31 SCHREIER: „*Varianten qualitativer Inhaltsanalyse*“, Abs. 58.

32 KUCKARTZ, Udo: *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, Weinheim [u.a.]: Beltz-Juventa 2012.

33 SCHREIER: „*Varianten qualitativer Inhaltsanalyse*“; SCHREIER, Margrit: *Qualitative content analysis in practice*, Los Angeles, Calif. [u.a.]: Sage 2012.

34 KUCKARTZ: *Qualitative Inhaltsanalyse*, S. 77f. Die zumindest teilweise Ableitung von Oberkategorien aus dem Leitfaden entspricht der von MAYRING (2010, S. 92) geforderten theoriegeleiteten Fundierung grundsätzlicher Strukturierungsdimensionen bei der Erstellung von Kategorien.

35 MAYRING (2010, Kap. 5.5.2) stellt die zusammenfassende Inhaltsanalyse als ein eigenständiges Verfahren heraus. KUCKARTZ (2012, S.59 und S.65f) und SCHREIER (2012, Kap. 6) sehen die Zusammenfassung hingegen als ein Verfahren zur Kategorienbildung am Material.

Die induktive Ausarbeitung bzw. 'Verfeinerung' eines Kategoriensystems durch Unterkategorien stellte sich also wie folgt dar: in einem ersten Materialdurchlauf wurden fallweise die Paraphrasen wesentlicher Aussagen verdichtet und kürzer gefasst. Im Hauptmaterialdurchlauf wurden anhand der nochmals gekürzten Zusammenfassungen direkt am Text Kategorien gebildet bzw. Fundstellen bereits bestehenden Kategorien zugeordnet. Im Anschluss wurden die entstandenen Kategorien den teilweise bereits vorhandenen Strukturierungsdimensionen zugeordnet bzw. in zusätzliche Oberkategorien gruppiert.

Mittels der systematischen inhaltlichen Analyse der Interviews sollten insbesondere Aspekte aus dem Interviewmaterial herausgearbeitet werden, die sich auf das Verhältnis der politikwissenschaftlichen Publikationskultur zu den wissenschaftspolitischen Erwartungen an die Community beziehen. Es erschien aber auch sinnvoll, Merkmale zu identifizieren, die eine generellere Darlegung des Publikationsverhaltens in der deutschen Politikwissenschaft erlauben.

## 3 Positionspapiere

### 3.1 Deutsche Forschungsgemeinschaft

In ihrem Positionspapier aus dem Jahr 2012 *Die digitale Transformation weiter gestalten* setzt die Deutsche Forschungsgemeinschaft im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens vor allen Dingen auf die Etablierung von Open Access als Publikationsparadigma. Die DFG strebt dabei insbesondere die Durchsetzung des goldenen Wegs von Open Access an, da man hinsichtlich des grünen Wegs befürchtet, dass eine „fehlende Rechtssicherheit [...] als wesentliche Hürde bei der Umsetzung wahrgenommen“ werden könnte.<sup>36</sup> Bei der Etablierung des goldenen Weges setzt die DFG vorwiegend auf die Umstellung bereits bestehender Subskriptionszeitschriften auf Open Access und weniger auf die Gründung neuer Open Access Zeitschriften. Vielmehr plane man, Anreize insbesondere für konventionelle Zeitschriften mit hohem Renommee zu setzen, ihre Erscheinungsweise auf das Open Access Paradigma umzustellen. Der

---

36 DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (Hrsg.): *Die digitale Transformation weiter gestalten. Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung*, S. 13f.

Fokus der DFG auf den goldenen Weg wird auch in der Förderung von Veröffentlichungen in Open Access Zeitschriften deutlich. Die Finanzierung von dabei anfallenden Publikationsgebühren fördert die DFG durch die Unterstützung der Hochschulen beim Aufbau von Publikationsfonds.<sup>37</sup>

Die DFG erkennt in dem Positionspapier *Digitale Transformation* an, dass in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen unterschiedliche Publikationsformate bevorzugt werden. Es sei davon auszugehen, dass sich das Open Access Publikationsmodell mit „unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Akzentuierungen verbreiten“ werde. In buchaffinen Wissenschaftsbereichen sei es daher notwendig, auch Modelle zu entwickeln, die den kostenfreien Zugriff für monografische Publikationen ermöglichen.<sup>38</sup>

Das Merkblatt für die *Infrastruktur für elektronische Publikationen und digitale Wissenschaftskommunikation* aus dem Jahr 2015 ist im Hinblick auf das wissenschaftliche Publizieren noch ergiebiger, da sich die DFG über Open Access hinaus auch zur Veränderung von Publikations- und Kommunikationsformen äußert. Die DFG erklärt, sie konzipiere ihre Förderung auf Grund der Beobachtung, „dass die Ergebnisse der Forschung zum einen zunehmend in Form elektronischer Publikationen verbreitet werden, zum anderen diese offen zugänglich und zugleich vielfältig nachnutzbar sind.“<sup>39</sup> Sowohl für die Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens als auch die Formen von Publikationen seien Veränderungen zu beobachten. Es entstünden neue Publikationen durch die Kombination mehrerer Medientypen oder die Anreicherung durch zusätzliches Material wie Audio- und Videoinhalte oder auch Forschungsdaten.

Die DFG geht davon aus, dass die Grenzen zwischen formeller und informeller Kommunikation künftig noch durchlässiger werden. Social Media Anwendungen seien etwa zunehmend als eine Ergänzung konventioneller Publikationen wie Aufsätze oder Monographien zu verstehen. In diesem Zusammenhang werden Blogs und Wikis als neue Publikationsformen ausdrücklich genannt. Die Förderung erstrecke sich daher auch auf „Vorhaben zur Verbreitung von Forschungsergebnissen über Social Media.“ Eine

---

37 DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (Hrsg.): *Merkblatt. Open Access Publizieren*, Bonn 2014, S. 2, [http://www.dfg.de/formulare/12\\_20/12\\_20\\_de.pdf](http://www.dfg.de/formulare/12_20/12_20_de.pdf).

38 DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (Hrsg.): *Die digitale Transformation weiter gestalten. Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung*, S. 14.

39 DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (Hrsg.): *Merkblatt. Infrastruktur für elektronische Publikationen und digitale Wissenschaftskommunikation*, Bonn 2015, S. 2, [http://www.dfg.de/formulare/12\\_11/12\\_11\\_de.pdf](http://www.dfg.de/formulare/12_11/12_11_de.pdf) (abgerufen am 17.02.2015).

wichtige Rolle wird der DFG zufolge künftig die Aufbereitung von Inhalten für die maschinengestützte und automatische Auswertung spielen. Dabei sei auch an die Vernetzung von Inhalten des Semantic Web wie etwa Thessauri oder bibliografische Daten als Linked Open Data zu denken. Für die Produktion und Verbreitung wissenschaftlicher Inhalte erhofft sich die DFG den Aufbau neuer Publikations- und Kommunikationsplattformen. Die Entwicklung von Tools zur gemeinsamen Erarbeitung genuin elektronischer Inhalte wird von der DFG begrüßt.

Gefördert werde außerdem die komfortablere Nutzung elektronischer Publikationen durch den Ausbau vernetzter Repositorien- und Speichersysteme. Dabei setzt die DFG u.a. auf eine Vernetzung von Repositorien mit Social Media Diensten sowie die Einbindung hochwertiger (auch kommerzieller) Inhalte in Repositorien.

### **3.2 Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen**

In ihrem Leitbild bekennt sich die im Jahr 2008 ins Leben gerufene Allianz-Initiative *Digitale Information* zu einer „bestmöglichen Informationsinfrastruktur“ und hält fest, was darunter zu verstehen ist: die möglichst beschränkungs- und entgeltfreie Verfügbarkeit und Nachnutzbarkeit von Publikationen und Forschungsdaten. Ebenso zählen das Vorhandensein von Werkzeugen und Virtuellen Forschungs- und Kommunikationsumgebungen hinzu.<sup>40</sup> Zur Erreichung dieses Grundsatzes gibt sich die Initiative mehrere Ziele. Dazu zählen, elektronische Publikationen möglichst umfassend und offen bereitzustellen und geeignete Rahmenbedingungen zu schaffen, um für die internationale Verbreitung und Rezeption in Deutschland entstandener Publikationen und Forschungsdaten zu sorgen. Die Initiative hat sechs Handlungsfelder identifiziert, auf denen ein Engagement notwendig ist, um die gesteckten Ziele zu erreichen:

- Nationale Lizenzierungen
- Open Access
- Nationale Hosting-Strategie
- Forschungsdaten

---

40 ALLIANZ DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFTSORGANISATIONEN (Hrsg.): *Schwerpunktinitiative „Digitale Information“*. Fortsetzung der Zusammenarbeit in den Jahren 2013 bis 2017. Leitbild, München 2012, S. 1, [http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user\\_upload/redakteur/Schwerpunktinitiative\\_2013-2017.pdf](http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user_upload/redakteur/Schwerpunktinitiative_2013-2017.pdf) (abgerufen am 10.02.2015).

- Virtuelle Forschungsumgebungen
- Rechtliche Rahmenbedingungen

Von diesen Handlungsfeldern soll der Bereich Open Access näher erläutert werden. In einer ersten Fassung des Leitbildes aus dem Jahr 2008 hatte die Allianz-Initiative in Bezug auf Open Access zwei wesentliche Aktivitäten hervorgehoben, die sich einerseits auf den grünen und andererseits auf den goldenen Weg beziehen. Zum einen sollten institutionelle und disziplinäre Repositorien ausgebaut und besser vernetzt werden. Anreize sollten geschaffen werden, um Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu animieren, ihre Publikationen über den grünen Weg auf Publikationsservern öffentlich zugänglich zu machen. Zweitens wurde betont, man wolle den goldenen Weg von Open Access weiterentwickeln, etwa durch die Weiterentwicklung von Geschäfts- und Fördermodellen.<sup>41</sup>

In der Fassung des Leitbildes aus dem Jahr 2012 stellt die Allianz-Initiative u.a. fest, dass das Thema Open Access durch gezielte Informationspolitik in der hochschulpolitischen Öffentlichkeit angekommen sei und wichtige Impulse für Open Access in Hochschulen und Forschungseinrichtungen gesetzt worden seien. Bisheriger Schwerpunkt der Politik habe auf der Verbreitung umfassender Informationen gelegen, um für das Open Access Paradigma zu werben. Zukünftig werde man sich auch auf die Unterstützung der Hochschulen bei der operativen Umsetzung von Open Access konzentrieren. Zudem werde man sich um die Finanzierung des goldenen Wegs sowie den inhaltlichen Ausbau von Repositorien bemühen.<sup>42</sup>

### 3.3 Wissenschaftsrat

In der Veröffentlichung *Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems* aus dem Jahr 2013 entwickelt der Wissenschaftsrat Empfehlungen für die Wissenschaft in Deutschland in den kommenden fünfzehn Jahren. Erklärtes Ziel ist es, Perspektiven auf ein leistungsfähiges Wissenschaftssystem zu entwickeln, „damit es auch in Zukunft [...]“

---

41 ALLIANZ DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFTSORGANISATIONEN (Hrsg.): *Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz-Partnerorganisationen. Allianz-Initiative Digitale Information - Das Leitbild*, Berlin 2008, S. 4, [http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user\\_upload/redakteur/pm\\_allianz\\_digitale\\_information\\_details\\_080612.pdf](http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user_upload/redakteur/pm_allianz_digitale_information_details_080612.pdf) (abgerufen am 15.02.2015).

42 ALLIANZ DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFTSORGANISATIONEN (Hrsg.): *Schwerpunktinitiative „Digitale Information“*. Fortsetzung der Zusammenarbeit in den Jahren 2013 bis 2017. Leitbild, S. 5f.

zu einer prosperierenden Gesellschaft beitragen kann.“<sup>43</sup> In einer Einordnung des deutschen Wissenschaftssystems in den Kontext des 21. Jahrhunderts geht der Wissenschaftsrat von einer hohen intrinsischen Motivation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus, die konstruktiv mit Anreizen und strukturellen Rahmenbedingungen verknüpft werden müsse. Für die derzeitige Entwicklung werden mehrere wesentliche Charakteristika und Herausforderungen der Wissenschaft identifiziert, u.a. Globalisierung, Komplexität und Innovationsbedarf.<sup>44</sup> Für diese Arbeit werden allerdings zwei andere vom Wissenschaftsrat identifizierte Dimensionen für besonders relevant erachtet:

- Beschleunigung
- Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse

Zu dem Aspekt der Beschleunigung führt der Wissenschaftsrat aus, dass die Entwicklung neuer Kommunikationstechnologien u.a. zu einer „Beschleunigung und Verdichtung wissenschaftlichen Austauschs [und] lokaler Verfügbarkeit von Wissen“ geführt habe.<sup>45</sup> Immer mehr Wissen entstehe in immer kürzerer Zeit und werde dann weltweit verfügbar gemacht. Dies führe zu einem permanenten Anstieg des Arbeits- und Zeitdrucks in der Wissenschaft, etwa im Hinblick darauf, wissenschaftliche Ergebnisse zuerst publizieren oder neue Produkte möglichst rasch präsentieren zu müssen. Der Wissenschaftsrat hält aber ausdrücklich fest, dass in der Wissenschaft auch „lange Zeithorizonte“ etwa für Grundlagenforschung notwendig seien. Wissenschaftsförderer müssten in dieser Hinsicht „einen langen Atem“ beweisen. Das Wissenschaftssystem der Zukunft müsse

„in der Lage sein, das Spannungsverhältnis zwischen Reaktivität und kurzfristig erwarteten Ergebnissen auf der einen Seite und der Eigengesetzlichkeiten wissenschaftlicher Produktion mit ihrer unvermeidlich langfristigen Orientierung auf der anderen Seite durch gleichermaßen fördernde wie fordernde Rahmenbedingungen auszubalancieren.“<sup>46</sup>

---

43 WISSENSCHAFTSRAT (Hrsg.): *Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems*, Köln: Geschäftsstelle des Wissenschaftsrates 2013, S. 8, <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/3228-13.pdf>.

44 WISSENSCHAFTSRAT (Hrsg.): *Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems*, S. 18–23.

45 WISSENSCHAFTSRAT (Hrsg.): *Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems*, S. 19.

46 WISSENSCHAFTSRAT (Hrsg.): *Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems*, S. 20.

In Bezug auf die zweite genannte Dimension, den Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse, erwartet der Wissenschaftsrat, dass sich die Wissenschaft in stärkerem Maße um die Übertragung wissenschaftlicher Resultate in Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik bemüht. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollten beispielsweise zu einer Anregung öffentlicher Debatten oder der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Öffentlichkeit beitragen.

### 3.4 Hochschulrektorenkonferenz

Die Hochschulrektorenkonferenz geht von einem umfassenden Wandel der Kommunikation aus, der nicht nur technologische Aspekte betreffe, sondern ebenfalls eine grundlegende Veränderung sozialer Strukturen und Gewohnheiten hervorrufe. Die Veränderung bringe neue „Sprach-, Werte- und Orientierungsmuster“ mit sich und führe zu einem neuen „sinnlich und partizipativen Umgang mit Information.“<sup>47</sup> Im Bereich technologischer Innovationen hebt die Hochschulrektorenkonferenz u.a. das elektronische Publizieren, Open Access, Virtuelle Forschungsumgebungen, Forschungsdaten und Langzeitarchivierung hervor. Unter Berücksichtigung unterschiedlicher Geschwindigkeiten in den einzelnen Fächerkulturen spricht sie von einem „unumkehrbaren Trend“, der die Nutzung innovativer Möglichkeiten schon bald selbstverständlich mache. Daher müsse insbesondere beim wissenschaftlichen Nachwuchs auf die Entwicklung von Informationskompetenz geachtet werden. Die Hochschulrektorenkonferenz fordert außerdem von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern grundlegende Kenntnisse des Datenmanagements, allgemeine juristische Kenntnisse des Urheberrechts und „eine besondere Kompetenz mit Blick auf die adäquate Präsentation von Forschungsergebnissen.“<sup>48</sup> Es sei nicht immer notwendig, über sehr detailliertes Wissen zu verfügen, etwa hinsichtlich Virtueller Forschungsumgebungen. Allerdings sollten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unbedingt über vorhandene Tools und deren Anwendung Bescheid wissen.

---

47 HOCHSCHULREKTORENKONFERENZ (Hrsg.): *Hochschule im digitalen Zeitalter: Informationskompetenz neu begreifen - Prozesse anders steuern; Entschließung der 13. Mitgliederversammlung der HRK am 20. November 2012 in Göttingen*, Bonn: HRK 2013 (Beiträge zur Hochschulpolitik 1), S. 7, [http://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-10-Publikationsdatenbank/Beitr-2013-01\\_Informationskompetenz.pdf](http://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-10-Publikationsdatenbank/Beitr-2013-01_Informationskompetenz.pdf).

48 HOCHSCHULREKTORENKONFERENZ (Hrsg.): *Hochschule im digitalen Zeitalter*, S. 18.

In einer Handreichung über neue Informations- und Kommunikationstechnologien unterbreitet die Hochschulrektorenkonferenz Vorschläge, wie innovative Möglichkeiten auch in der Forschung eingesetzt werden können. Die Kommunikation innerhalb einer wissenschaftlichen Community könne beispielsweise durch die Verwendung von „Netzwerkplattformen“ oder den Einsatz von Blogs oder Wikis verbessert werden. Auch seien Formate denkbar, die eine interaktive Annotation und Kommentierung von Forschungsergebnissen erlaubten. Für die Verbesserung der Qualität und Beschleunigung von (Begutachtungs-)Prozessen könnten Web 2.0-Tools verwendet werden. Neue Werkzeuge eigneten sich für das kollaborative und vernetzte Arbeiten von Forschungsgruppen an verteilten Orten. Netzbasierte Kommunikationstechnologien seien beispielsweise bei der Entwicklung von Konzepten oder dem Ausarbeiten gemeinsamer Texte hilfreich. Außerdem wird die Vermittlung und Diskussion von Forschungsergebnissen in Politik und Gesellschaft empfohlen. Auch dabei sei an neue Technologieformen wie etwa Blogs oder Wikis zu denken.<sup>49</sup>

## **4 Qualitative Inhaltsanalyse der Interviews mit Politikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern**

### **4.1 Motivation und Ziele**

Als wesentliche Antriebe für die eigene Publikationstätigkeit können das Interesse, wahrgenommen bzw. sichtbar zu werden, die Teilnahme an einem (fachlichen und öffentlichen) Dialog sowie das Bedürfnis, Fehler richtigzustellen, angeführt werden. Bis auf einen führte keiner der Befragten eine finanzielle Motivation für das Publizieren an. Einige der Interviewpartner äußerten, dass sie veröffentlichen, um schlussendlich rezipiert zu werden: „Ich meine wozu schreibt man eigentlich, [...] doch damit es gelesen wird. Ich meine, sonst könnte man sich es auch sparen.“<sup>50</sup> Bestandteil der Wissenschaft sei es, „Gedanken“ anderen auch mitzuteilen.<sup>51</sup> Geäußert wurden ebenfalls der Gedanke

---

49 HOCHSCHULREKTORENKONFERENZ (Hrsg.): *HRK-Handreichungen: Herausforderung Web 2.0*, Bonn: HRK 2010 (Beiträge zur Hochschulpolitik 11), S. 40, [http://hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-10-Publikationsdatenbank/Beitr-2010-11\\_Herausforderung\\_Web2.0.pdf](http://hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-10-Publikationsdatenbank/Beitr-2010-11_Herausforderung_Web2.0.pdf).

50 P04 #00:36:44#

51 P09 #01:07:20#



der Verbreitung einer Botschaft und die Ansicht, dass Wissenschaft auch betrieben werde, um anderen etwas mitzuteilen.<sup>52</sup> Relevant für einige Befragte war das Bedürfnis, in einen spezifisch fachlichen Dialog einzutreten, einen wissenschaftlichen Beitrag zu leisten und in diesem Dialog die eigene Perspektive deutlich zu machen: „Ich will nur erreichen, dass in der entsprechenden Scientific Community diese Stimme, diese Perspektive anwesend ist. Mehr will ich erst einmal gar nicht.“<sup>53</sup> Ein Wissenschaftler erklärte, dass er seine Rolle aber auch über die wissenschaftliche Community hinaus sehe und einen Beitrag zu einer Diskussion und Kontroverse in einer breiteren Öffentlichkeit leisten wolle.<sup>54</sup> Auch ein anderer Befragter bekundete seine Motivation, beispielsweise über die Medien ein größeres Publikum zu erreichen und dabei einem Auftrag nachzugehen:

„Und das ist auch [...] mit Aufgabe der Wissenschaft, so ein bisschen der Öffentlichkeit, der Bevölkerung bestimmte Sachen zu erklären [...] insbesondere im Bereich der Politikwissenschaft.“<sup>55</sup>

Schließlich kam der Wille zum Ausdruck, durch das Publizieren als fehlerhaft wahrgenommene Behauptungen zu widerlegen bzw. Irrtümer oder „falsche Bilder“ zu korrigieren.<sup>56</sup> Die sachliche und kritische Auseinandersetzung mit den Publikationen anderer „befruchte“ den wissenschaftlichen Diskurs und rege zu eigener Publikationstätigkeit an, so einer der Interviewpartner.<sup>57</sup>

Ein finanzielles Interesse an der Veröffentlichung eigener Werke lässt sich bei den befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nicht erkennen. Im Gegenteil, so wurden Lehrbücher als einzige finanziell lukrative Publikationsform ausgemacht.<sup>58</sup> Nur ein Befragter zeigte im Zusammenhang mit seiner Unzufriedenheit über das Geschäftsmodell bei der Publikation seiner Dissertation ein solches Augenmerk.<sup>59</sup>

---

52 P03 #00:18:15# und P05 #00:51:07#

53 P02 #00:09:40# / vgl. auch P06 #00:13:24#

54 P05 #00:09:02#

55 P09 #01:08:18#

56 P05 #00:08:47#

57 P09 #01:12:04#

58 P01 #00:02:00#

59 P07 #00:06:59#. Zum gleichen Ergebnis kommt VAUTECK, Benjamin: *Open Access als alternative Publikationsform für die deutsche Politikwissenschaft: Argumente und Strategien*, Berlin: Inst. für Bibl.-Wiss. der Humboldt-Univ. 2008 (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 232), S. 29, <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h232/h232.pdf>.

Es lässt sich feststellen, dass die Befragten in Bezug auf Motivation und Ziele ihrer Publikationstätigkeit eher normativ argumentierten. Erkennbar wird hier ein Verständnis von Wissenschaft, dass von Fortschrittsgedanken und Partizipation geprägt ist, zu denen das Publizieren wissenschaftlicher Erkenntnisse seinen Teil beitragen soll. Diese Haltung mag teilweise die kritische Perspektive auf die derzeitige Entwicklung des Publikationswesens erklären, die weiter unten dargelegt wird. Bessere Voraussetzung schafft die dargelegte Sichtweise hingegen für das Prinzip von Open Access.

## 4.2 Offenheit und Potentiale

### 4.2.1 Neue Formate oder Altvertrautes?

In einem Aufsatz über neue Publikationsformen in der Wissenschaft betont SCHELIGA, „that in many cases new publication formats are not replacing traditional ones; they rather play a complementary role.“<sup>60</sup> Auch BADER und FRITZ gehen davon aus, dass alte und neue Formate zumindest eine Zeit lang parallel nebeneinander bestehen.<sup>61</sup> Die Aussagen der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Hinblick auf neue Publikationsformate stützen diese Annahmen weitgehend. Zunächst ist festzuhalten, dass die Mehrheit der Befragten keine Erfahrungen mit erweiterten Möglichkeiten elektronischen Publizierens aufweist. Lediglich zwei Interviewte berichteten von ihrer Teilnahme an einem 2003 eingestellten kooperativen Projekt zur Nutzung neuer Medien in der Lehre, in dessen Rahmen sie an der Befüllung des Projektportals mit fachspezifischen Inhalten beteiligt waren. Die beiden Wissenschaftler äußerten sich diesbezüglich eher ernüchtert. Das Projekt sei „einfach zu früh“<sup>62</sup> gewesen

---

60 SCHELIGA, Kaja: „*Opening science: New publication forms in science; Opening Science: Neue Publikationsformen in der Wissenschaft*“, in: *GMS Medizin, Bibliothek, Information* 14/3 (2014), S. 1f, doi: <http://dx.doi.org/10.3205/mbi000325>.

61 BADER, Anita und Gerd FRITZ: „*Zur Entwicklung von Formaten und Kommunikationsformen in der digitalen Wissenschaftskommunikation - eine evolutionäre Betrachtungsweise*“, in: GLONING, Thomas und Gerd FRITZ (Hrsg.): *Digitale Wissenschaftskommunikation: Formate und ihre Nutzung*, Gießen: Justus-Liebig-Universität Gießen 2011, S. 55–86, hier S. 61f, <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:hebis:26-opus-82275> (abgerufen am 19.02.2015).

62 P01 #00:19:48#

und man habe mehr gewollt, als man dem Rezipienten am Ende dann zumuten konnte.<sup>63</sup> Die wenig detaillierten Kenntnisse der Befragten führten in den Gesprächen zu eher allgemeinen, gleichwohl nicht haltlosen, Überlegungen zu den erweiterten Möglichkeiten elektronischen Publizierens.

Mehrere Wissenschaftler bezweifelten, dass neue Formate tradierte Formen verdrängen werden. So ging einer der Interviewten von einer Parallelität aus und vermutete, dass neue Möglichkeiten hinzukommen, ohne dass etablierte Formate verschwinden werden.<sup>64</sup> Ein anderer Befragter hält eine stärkere Mischung von Formaten für vorstellbar, etwa dahingehend, dass multimediale Inhalte in „standardmäßigere“ Texte integriert werden können.<sup>65</sup> Ungeachtet noch fehlender Erfahrungen bekundeten viele der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Offenheit und Interesse für neuere Publikationsformen und -formate. Viele der Befragten äußerten sich etwa positiv zum wissenschaftlichen Bloggen. Da sich die Interviewten über Blogs als zusätzlichem Publikationskanal teilweise ausführlicher äußerten, wird in einem eigenen Kapitel (4.2.4) näher auf diesen Bereich eingegangen. Einer der Befragter sieht Potential für den Einsatz neuer Technologieformen für das Publizieren in bestimmten politikwissenschaftlichen Teilgebieten wie etwa den Internationalen Beziehungen oder der empirischen Sozialforschung. Er mutmaßte, dass es einen „organischen Zusammenhang zwischen einer Art des Schreibens und [...] einem bestimmten Fachgebiet“ gebe.<sup>66</sup> Der klassischen politischen Theorie, die viel stärker an den Geisteswissenschaften orientiert sei, attestierte er in dieser Hinsicht eine konservative Haltung.<sup>67</sup> Aufgeschlossen gegenüber der Erweiterung von Publikationen durch Verlinkungen und Anreicherung mit zusätzlichen Materialien zeigte sich ein anderer Interviewter:

„Man könnte, wenn man da eine schöne Oberfläche hat, die das Ganze nutzerfreundlich macht, genau in der Richtung der Verlinkung viel, viel tun. Auch Materialien dazu, externe Verweise. Also eine ganz neue Art der Informationsverarbeitung und -vermittlung.“<sup>68</sup>

---

63 P02 #00:18:02#

64 P04 #00:28:56#

65 P05 #00:20:19#

66 P02 #00:15:21#

67 P02 #00:16:54#

68 P03 #00:43:31#

Interessant ist, dass der Befragte in diesem Zusammenhang nicht von 'Artikel', 'Beitrag' oder 'Buch' sprach, sondern von einer „Oberfläche.“ Hier scheint sich die Vorstellung durchaus von etablierten Formaten zu entfernen und sich Publikationsformen anzunähern, die über herkömmliche Gewohnheiten hinausgehen.<sup>69</sup> Die Ergänzung von Texten um online verfügbare Appendices für Daten und Analysen empfinden auch weitere Befragte als hilfreich. Die jeweilige Publikation würde durch solche Anreicherungen „entlastet.“<sup>70</sup> Noch sehr an der Printform orientiert ist ein anderer Befragter, der sich bei Datenhandbüchern einen Analyseteil in Printform mit Zugriffscodes für das zugrunde liegende elektronische Datenmaterial vorstellt.<sup>71</sup>

Ein anderer Wissenschaftler bezeichnete den Bereich des elektronischen Publizierens als spannendes Feld, das neue Kooperationsmöglichkeiten eröffne. Er stellte insbesondere das Potential produktiver Interaktion für das gemeinschaftliche Arbeiten an einem Projekt heraus. Er habe beobachtet, wie Kolleginnen und Kollegen mit den neuen Möglichkeiten sozialer Medien, Blogs und anderen interaktiven Formaten in Lehre und Forschungszusammenhängen experimentieren. „Neue Plattformen“ eröffneten auch für weniger etablierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einen Publikationsweg, der zukünftig ernst genommen werden sollte. Auch die Möglichkeit des zeitnahen Publizierens wurde von diesem Interviewten positiv hervorgehoben.<sup>72</sup> Ein Interviewpartner warf zwar die Frage auf, dass es in der „digitalen Welt“ immer Ideen gebe, die nicht „immer so zum Wissenschaftssystem passen“, äußerte aber grundsätzliche Aufgeschlossenheit etwa gegenüber dem Einbinden multimedialer Inhalte, Versionierungen von Publikationen oder Kommentarfunktionen.<sup>73</sup> Wieder ein anderer Wissenschaftler gab an, er wolle sich Entwicklungen nicht verweigern. Es sei aber wichtig zu verstehen,

„dass es so ein halbrationaler Prozess nur ist. Ja, auch welche Medien man nutzt und welche man nicht nutzt. Ja also es gibt so eine gewisse konservative Beharrung und dann lernt man irgendwann etwas Neues und dann erweitert man sein Spektrum und irgendetwas kommt hinzu.“<sup>74</sup>

---

69 Beispielhaft für eine solche Erweiterung etablierter Formate ist die in der Sprachwissenschaft angesiedelte Publikation *Linguistics Vanguard* (<http://www.degruyter.com/view/j/lingvan>).

70 P05 #00:16:41#

71 P09 #00:24:42#

72 P04 #00:23:58# und #00:25:31#

73 P08 #00:27:27#

74 P05 #00:49:00#

Die genannte „konservative Beharrung“ wurde in den geführten Interviews deutlich. Bei prinzipieller Aufgeschlossenheit äußerten einige Befragte auch Skepsis in Bezug auf das elektronische Publizieren. Die wesentlichen genannten Aspekte waren:

- Mehraufwand
- unkomfortables Verarbeiten elektronischer Information
- Langfristverfügbarkeit
- Zufriedenheit mit etablierten Datenformaten

Die Erweiterung elektronischer Formate um zusätzliche Materialien, beispielsweise Audio- oder Videoaufnahmen, klinge zwar interessant, aber auch nach mehr Arbeit.<sup>75</sup> Ebenfalls einen Mehraufwand befürchtete ein Wissenschaftler, der in der Ergänzung wissenschaftlicher Information um andere Medien insbesondere eine aufwändige Klärung (urheber-)rechtlicher Fragen auf die Autoren zukommen sieht.<sup>76</sup>

Kritisch beäugt wurde außerdem die Handhabbarkeit erweiterter elektronischer Publikationen, etwa im Falle von Verlinkungen oder der Anreicherung durch zusätzliches Material. Insbesondere an der Lesbarkeit dieser Formate wurde gezweifelt. Da der Leseakt den Kern wissenschaftlicher Arbeit darstelle, müsse auch auf ein lesbares Format geachtet werden, das ein kontinuierliches Lesen ohne Sprünge und Unterbrechungen erlaube.<sup>77</sup> Der Lesekomfort elektronischer Formate sei generell schlechter im Vergleich zur Papierversion. Außerdem sei das Arbeiten mit elektronischen Texten unkomfortabler, so funktionierten etwa der Zugriff durch ein „anderes Arrangement“ und die Anfertigung von Notizen schlechter.<sup>78</sup> Mit Papierformaten könne man noch „viel mehr veranstalten“, das „haptische Gefühl“ mache die Arbeit „besser.“<sup>79</sup> Eine positivere Perspektive auf das elektronische Lesen, auch neuer Publikationsformate, entwickelt ein anderer Befragter:

„Vielleicht gibt es doch irgendwie Möglichkeiten, von der linearen Leseweise auch ein Stück weit wegzukommen und zu gucken, dass man da mehrere Ebenen miteinander verschachtelt [...]. Also ich bin da gar nicht so konservativ.“<sup>80</sup>

---

75 P08 #00:27:24#

76 P01 #01:09:09#

77 P01 #01:06:42# und #01:07:37#

78 P08 #00:45:25# und #00:46:05#

79 P09 #00:26:27#

80 P02 #00:18:12#

Vorbehalte gegenüber elektronischen Formaten allgemein wurden aus der Perspektive einer langfristigen Verfügbarkeit geäußert: „Also die Frage [...] im elektronischen Bereich ist ja immer, was ist eigentlich in 500 Jahren mit diesen Texten.“<sup>81</sup> Die Wissenschaft habe aber eine „Chronistenpflicht.“ Hier wird den auf Papier gespeicherten Informationen eine längere Überlebensdauer attestiert, als elektronischen Formaten. Dies sei einerseits eine Frage der Erreichbarkeit von Servern, die nicht immer gewährleistet sei. Andererseits wird an der Kontinuität von Datenformaten gezweifelt. Eine Änderung von Standards wird mit dem möglichen Verlust von Information in Zusammenhang gebracht.<sup>82</sup> Bei neuen Formaten sei beispielsweise deren Les- bzw. Nutzbarkeit nicht unbedingt gewährleistet, weil eine bestimmte Software notwendig sei.<sup>83</sup>

Misstrauen wurde insbesondere Formaten wie HTML oder XML entgegengebracht, während das PDF-Format überwiegend als vertrauenswürdig und beständig gelobt wurde. Ein Befragter äußerte, dass man mit der Verwendung des PDF-Formats einen Weg eingeschlagen habe, der eine Standardisierung nach sich gezogen habe und eine Veränderung dieses Formats unwahrscheinlich mache, mithin eine „Nachhaltigkeit“ erzeugt habe.<sup>84</sup> Auch ein anderer Wissenschaftler sprach sich für die zukünftige Verwendung von PDF aus. Wenn man einmal „so ein universell funktionierendes Format gefunden habe“, sei es sinnvoller, dieses zu optimieren, als durch andere Formate zu ersetzen.<sup>85</sup>

Einige der Befragten erkannten an, dass es notwendig ist, tradierte Verhaltensweisen aufzugeben, um die Möglichkeiten erweiterter elektronischer Publikationen auch tatsächlich nutzen zu können. In diesem Sinne gaben diese Stimmen der Forderung SCHIRMBACHERS Recht,

„nicht nur ein 'elektronisches Abbild' des bisherigen Publikationsprozesses zu erzeugen, sondern durch die Ausnutzung der Vorzüge der elektronischen Kommunikation den gesamten Prozess zu verändern und sich dabei auch von teilweise überholten Verhaltensweisen zu trennen.“<sup>86</sup>

---

81 P03 #00:44:03#

82 P08 #00:28:55# / P03 #00:46:29#

83 P09 #00:28:49#

84 P03 #00:43:50# / vgl. auch P09 #00:29:30#

85 P01 #01:08:46#

86 SCHIRMBACHER: „*Die neue Kultur des elektronischen Publizierens*“, S. 119. Eine elektronische Version dieses Beitrags mit abweichendem Layout und Seitenzahlen ist zu finden unter: <http://edoc.hu-berlin.de/oa/bookchapters/rebJlOyPOmYg/PDF/25xMPq2T4iH.pdf>.

Trotz der Anerkennung von Nachteilen ist allerdings keiner der Fälle bereit, sich von der Verwendung des PDF-Formats ganz zu lösen oder geht zumindest von einer Parallelität verschiedener Publikationsformen aus.<sup>87</sup>

Neben dem Vertrauen, das dem PDF-Format hinsichtlich der Nachhaltigkeit durch Standardisierung entgegengebracht wird, spielt die Möglichkeit der Speicherung eine wichtige Rolle für dessen Popularität. Hier scheinen sich das Misstrauen gegenüber Onlinelösungen und die aus der Printwelt kommende Objekthaftigkeit zu vermischen. Das PDF-Format scheint dabei dem auch in der digitalen Welt vorhandenen Bedürfnis, etwas bei sich zu haben und lagern zu können, hervorragend zu entsprechen und dabei eine 'Brückenfunktion' zwischen analog und digital einzunehmen. GITELMAN bemerkt zu diesem Phänomen: „Like older, non-electronic formats, PDFs can feel fixed, locked, in comparison to other digital formats for text at the same time they can feel 'smart'.“<sup>88</sup> In diesem Zusammenhang spielen sich das Misstrauen gegenüber onlinebasierten Formaten und der mitunter vorhandene Zuspruch zu Offlinelösungen gegenseitig in die Hände. Ein Befragter gab an, schlechte Erfahrungen mit Streamingdiensten und nicht mehr existierenden Servern gemacht zu haben, weswegen er seine Sammlungen lieber „zur Hand“ habe. Im Falle dieses Befragten reicht der Hang zum Sammeln von Literatur so weit, dass die angesammelten „Schätze“ auf eigens angeschafften Festplatten redundant gespeichert werden. Eine digitale Bibliothek zwar, aber in ihrer Erscheinungsform – Speichermedien im Bankschließfach – trägt sie noch sehr analoge Züge.<sup>89</sup> Ein anderer Wissenschaftler bezeichnete sich als „absoluter Offlinefreak“, der nicht permanent online sein wolle, um Informationen zur Verfügung zu haben. Auch wenn andere Formate, wie etwa HTML, vorhanden seien, speichere er sich die PDF-Version auf seiner Festplatte:

„Auch weil die PDF die kann ich speichern und dann habe ich es als Container und nicht als irgendetwas, [...] wo ich praktisch etwas habe, wo fünfzig Prozent der Information gar nicht darin liegen, sondern woanders und ich nicht weiß, ob ich da offline beispielsweise zugreifen kann.“<sup>90</sup>

---

87 P03 #00:47:12# und #00:43:50# / P04 #00:28:56#

88 OWENS, Trevor: „*The PDF's Place in a History of Paper Knowledge: An Interview with Lisa Gitelman / The Signal: Digital Preservation*“ (16.06.2014), <http://blogs.loc.gov/digitalpreservation/2014/06/the-pdfs-place-in-a-history-of-paper-knowledge-an-interview-with-lisa-gitelman/> (abgerufen am 09.03.2015).

89 P01 #01:00:53#

90 P03 #00:48:11# und #00:48:41#

Auch für weitere Befragte ist es übliche Praxis, PDF-Dateien herunterzuladen und zu speichern.<sup>91</sup> So gab ein Interviewter an, es sei vorteilhaft, sich PDF-Dateien abspeichern und ausdrucken zu können und dadurch nicht abhängig von Formaten zu sein, die in der Regel am Bildschirm gelesen würden, wie etwa Blogs.<sup>92</sup>

Im Zusammenhang mit der Verbindungsfunktion des PDF-Formats zwischen analogem und digitalem Arbeiten schlägt das Pendel nach Aussage der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler häufig in Richtung der Papierform aus. Viele der Befragten gaben an, sich Ausdrücke von PDF-Dateien anzufertigen. Als ein wesentlicher Grund wird immer wieder die weiter oben erläuterte Lesbarkeit und Handhabung genannt, die bei der Papierform oftmals als angenehmer empfunden werden.<sup>93</sup>

Die große Affinität zum PDF-Format, das Bedürfnis, Informationen zu besitzen und zu speichern sowie das häufige Ausdrucken können als wesentliche Hemmnisse innovativer Formate identifiziert werden. Die Potenziale erweiterter elektronischer Publikationen sind zumeist von einem (permanenten) Onlinezugang abhängig. Viele Funktionen, wie etwa das Kommentieren durch eine Community, das gemeinsame und gleichzeitige Schreiben an einem Dokument oder die Maschinenlesbarkeit, sind mit dem Festhalten am PDF-Format nicht zu realisieren. Dass schließlich das Ausdrucken und Lesen elektronischer Dateien auf Papier eine erhebliche Potenzialverhinderung darstellt, liegt auf der Hand.<sup>94</sup>

#### **4.2.2 Vernetzung – aber wie?**

Weitgehende Einigkeit unter den Befragten herrschte in der Frage, welche Rolle die Vernetzung mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern spielt: eine ganz wesentliche.<sup>95</sup> Lediglich ein Befragter gab an, zumindest in der Politikwissenschaft nicht besonders gut vernetzt zu sein, da er häufig in interdisziplinären Zusammenhängen gearbeitet habe. Zudem nehme er eher ungern an Treffen im Rahmen der *Deutschen*

---

91 P09 #00:47:54#

92 P05 #00:20:02#

93 P09 #00:26:27# / P08 #00:45:54#

94 NENTWICH: „Cyberscience“, S. 16: „Wenn die weiter unten entwickelte These stimmt, daß sich der wissenschaftliche Text entlinearisiert und daß er letztlich zur Datenbank wird, dann läßt sich eine solche elektronische Publikation der Zukunft gar nicht mehr ohne großen Informationsverlust in ausgedruckter Form lesen, sodaß ein faktisch-inhaltlicher Druck zum Bildschirmlesen entsteht.“

95 P04 #00:53:30# / P06 #00:41:26# / P07 #00:28:41#



*Vereinigung für Politikwissenschaft* teil.<sup>96</sup> Als wesentliche Antriebe der Vernetzung können die Nutzung als Quelle von Information und das Feedback von Kolleginnen und Kollegen über eigene Arbeiten angeführt werden. Mehrfach gaben die Befragten an, über den Weg des Austauschs zu interessanten Informationen zu gelangen und empfanden dies als praktischen Filtereffekt in einer immer weiter wachsenden und unübersichtlichen Fülle an Informationen.<sup>97</sup> Nicht unüblich ist auch die Funktion der Rückmeldung aus der wissenschaftlichen Community. Hier werden Kolleginnen und Kollegen entweder direkt angesprochen und um Feedback gebeten<sup>98</sup> oder ein Austausch findet in einem kleineren Kreis von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern statt.<sup>99</sup> Auch die Zugänglichmachung möglichst vieler Publikationen wird als Form der Vernetzung verstanden.<sup>100</sup>

Auffällig ist, dass viele der interviewten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die 'klassischen' Wege der Kommunikation und des Austauschs bevorzugen, zu denen in dieser Arbeit das persönliche Treffen, das Telefonat sowie der Austausch von E-Mails zählen.<sup>101</sup> Immer wieder wurden das direkte Gespräch auf Konferenzen sowie unregelmäßige Treffen mit Kolleginnen und Kollegen aus dem gleichen Forschungszusammenhang oder -projekt als gerne genutzte Formen des Austauschs genannt. Im beruflichen Alltag ist bei den meisten Befragten die Kommunikation über E-Mails das übliche Mittel der Wahl. Auch zum Telefon wird gegriffen.<sup>102</sup> Nur zwei der Befragten gaben an, überhaupt in beruflicher Hinsicht aktive und regelmäßige Nutzer sozialer Netzwerke zu sein. Einer dieser beiden Wissenschaftler nutzt Facebook und LinkedIn für den Austausch von Literaturhinweisen, Neuerscheinungen und Konferenzbeiträgen, mithin auch als Mittel zur Interaktion. Der andere aktive Nutzer nutzt adademia.edu vorwiegend als Portal, um eigene Publikationen zum Download bereitzustellen. Für den direkten Kontakt mit Kolleginnen und Kollegen nutze er aber andere Wege, wie etwa E-Mails. Andere Wissenschaftler gaben an, zwar bei academia.edu angemeldet zu sein, dieses aber nicht aktiv zu nutzen und daher ebenfalls

---

96 P08 #00:36:41#

97 P01 #00:57:26# / P04 #00:53:51# / P05 #00:39:56# / P09 #00:51:39#

98 P05 #00:37:40#

99 P02 #00:48:34#

100 P05 #00:37:24#

101 BADER/FRITZ: „Zur Entwicklung von Formaten und Kommunikationsformen in der digitalen Wissenschaftskommunikation - eine evolutionäre Betrachtungsweise“, S. 61.

102 P09 #00:51:21# und #00:55:58# / P06 #00:41:28# / P04 #00:55:18#

auf alternative Kanäle der Kommunikation zurückzugreifen.<sup>103</sup> Mehrere Wissenschaftler erklärten, sie nutzten aus verschiedenen Gründen soziale Netzwerke nicht. So gab ein Befragter an, er habe zwar bereits wiederholt über Alternativen zu seinen klassischen Kanälen nachgedacht, habe aber bisher noch keine für ihn geeignete „Plattform“ gefunden. In einer Reihe verschiedener akademischer sozialer Netzwerke gebe es nicht das eine Angebot, welches für die Politikwissenschaft relevant und akzeptiert sei. Facebook hingegen vermische sich zu sehr mit Privatem. Für interessant halte er die Nutzung von Twitter. Er folge vereinzelt Kolleginnen und Kollegen, auch um im Dickicht der vielen Informationen an nützliche Literaturhinweise zu kommen. Allerdings habe sich für ihn noch keine systematische Nutzung verschiedener Angebote ergeben, im Gegenteil, es sei eine vereinzelte und zufällige, da ihm auch der Überblick über diese Landschaft fehle.<sup>104</sup> Ein anderer Interviewpartner erklärte, er nutze soziale Netzwerke kaum, ohnehin seien dies eher semiprofessionelle Kontakte, insbesondere aber seien soziale Netzwerke „nicht ein Kommunikationsmedium, das sich besonders gut [...] für diesen Zweck [eigne].“<sup>105</sup> Wieder ein anderer Befragter argumentierte, aus Zeitknappheit nicht an sozialen Netzwerken teilzunehmen, da der Netzwerkcharakter keine Passivität erlaube, sondern ein permanentes Pflegen der Kontakte erfordere.<sup>106</sup>

Aus dieser eher unübersichtlichen Landschaft aus aktiver, passiver und Nichtnutzung neuer Kommunikationskanäle und gleichzeitiger Beibehaltung bewährter Wege (bspw. E-Mail) ergibt sich dennoch kein generell ungünstiges Bild für die zukünftige Verwendung neuer Formen der Vernetzung und Kommunikation. Auch bei einigen jener Wissenschaftler, die etwa soziale Netzwerke bisher nur cursorisch oder überhaupt nicht verwenden, ist eine Offenheit für andere Wege festzustellen. So bekundet ein Befragter seine Bereitschaft, im Kontext von Forschungsprojekten auch über „Plattformen“ zu kommunizieren.<sup>107</sup> Eine Wissenschaftlerin, die trotz ihres Profils auf academia.edu noch zögerlich im Umgang mit sozialen Netzwerken ist, sieht für sich in der Zukunft eine stärkere Nutzung neuer Vernetzungsmöglichkeiten für wissenschaftliche Zwecke.<sup>108</sup>

---

103 P06 #00:42:50# / P07 #00:31:34#

104 P05 #00:40:44#

105 P04 #00:54:55#

106 P09 #00:58:29#

107 P04 #00:56:34#

108 P06 #00:43:16#

### 4.2.3 Gemeinschaftliches und vernetztes Arbeiten

Nahezu alle der interviewten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bekundeten zwar, dass die Vernetzung mit ihren Fachkolleginnen und -kollegen eine wichtige Rolle für sie spiele. Nicht notwendigerweise führt diese Haltung aber auch zu einer verstärkten Zusammenarbeit oder gemeinsamen Publikationstätigkeit. So äußerte ein Befragter, er schreibe lieber alleine, wenn es ans „Eingemachte“ gehe.<sup>109</sup> Eine andere Wissenschaftlerin berichtete zwar von Kooperation, es blieb aber unklar, ob sich bisher nur wenige solcher Möglichkeiten aufgetan hatten oder sich die Zusammenarbeit manchmal schlicht nicht vermeiden lasse.<sup>110</sup>

Dennoch haben viele der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach eigener Auskunft bereits mit Kolleginnen und Kollegen in Forschungszusammenhängen zusammengearbeitet und auch publiziert.<sup>111</sup> Die eher konventionelle Art und Weise der Vernetzung und Kommunikation mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die in Kapitel 4.2.2 dargelegt wurde, lässt vermuten, dass auch bei der kollaborativen Forschungs- oder Publikationstätigkeit nicht unbedingt auf neuere Tools, wie etwa Cloudspeicher, zurückgegriffen wird. Lediglich ein Interviewpartner wies auf wiederkehrende Schwierigkeiten beim Dokumentenaustausch per E-Mail hin und erklärte, dass die gemeinschaftliche Arbeit daher meistens über eine DropBox organisiert werde.<sup>112</sup> Nur dieser Interviewte bekundete, Erfahrung mit einem institutionellen Cloudspeicher gemacht zu haben, er habe dies auf Grund mangelnder Praktikabilität aber wieder aufgegeben. Ein anderer Befragter gab an, gelegentlich in kleinerem Kollegenkreis Manuskripte über eine DropBox zu tauschen.

HORSTMANN zufolge ist es für die kollaborative Forschungsarbeit sinnvoll, auch bibliographische Angaben gemeinsam zu erfassen und mit geeigneten Tools, wie etwa Zotero, zu verwalten. Die Literaturverwaltung sei ein „Kernwerkzeug“ im wissenschaftlichen Forschungsprozess.<sup>113</sup> Die Voraussetzungen für diese Form gemeinschaftlicher Arbeit sind unter den befragten Wissenschaftlerinnen und

---

109 P02 #00:47:00#

110 P06 #00:47:36#

111 P05 #00:41:22# / P09 #00:54:11# / P04 #00:53:41# / P08 #00:36:47#

112 P05 #00:41:33#

113 HORSTMANN, Wolfram, Hermann KRONENBERG und Karl Wilhelm NEUBAUER: „*Vernetzte Wissenschaft: Effektivere Forschung mit neuen Werkzeugen*“, in: *B.I.T.online* 14/4 (2011), S. 354–362, hier S. 357, <http://pub.uni-bielefeld.de/publication/2490659> (abgerufen am 06.08.2014).

Wissenschaftlern geteilt. Viele der Befragten haben bereits Erfahrungen mit Literaturverwaltungsprogrammen gemacht, wobei größere Unterschiede zwischen den Fällen festzustellen sind. Einige Befragte haben ein Literaturverwaltungsprogramm in ihren Forschungsalltag integriert und nutzen dieses regelmäßig.<sup>114</sup> Andere verfügen zwar über Kenntnisse, nutzen aber nicht den gesamten Funktionsumfang und bezeichneten ihren Umgang als unprofessionell<sup>115</sup> oder stecken noch im Anfangsstadium der Nutzung.<sup>116</sup> Wieder andere gaben an, verschiedene Produkte ausprobiert zu haben, sich aber mit keinem anfreunden konnten<sup>117</sup> bzw. nicht zurechtgekommen zu sein.<sup>118</sup> Allerdings bekundete einer dieser Befragten die grundsätzliche Bereitschaft, im Falle einer Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen eine „gemeinsame Datenbank“ zu nutzen.<sup>119</sup>

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Voraussetzungen unter den befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern für kollaboratives Arbeiten durchwachsen und unterschiedlich ausfallen. Mit BARTLING kann argumentiert werden, dass sich die Befragten hinsichtlich des Datenaustausches wohl eher des „1.0 way“ bedienen, denn den „cloud way“ zu verfolgen.<sup>120</sup> Cloudwerkzeuge, die einen synchronisierten Austausch und eine Versionierung von Daten gestatten, werden wenig, Werkzeuge zur kollaborativen und gleichzeitigen Texterstellung werden überhaupt nicht verwendet. Auch kann das in der Tendenz bisher noch eher konservative Kommunikationsverhalten als ein Hindernis für vernetzte Forschungstätigkeit angeführt werden. Andererseits ließe sich bei vielen Befragten an die vorhandenen Erfahrungen und Kenntnisse über Literaturverwaltungsprogramme anknüpfen. Zudem ist bei einigen Befragten eine ausdrückliche Offenheit für neue Möglichkeiten etwa der Texterstellung und Interaktion festzustellen:

„Ich denke, die Möglichkeiten der interaktiven Nutzung des Ganzen, also nicht nur einfach als quasi Eins-zu-Eins-Kopie, sondern [...] wo auch mehrere Autoren an so einem Living Document werkeln, das aber schon online ist, [...] könnte ich mir vorstellen, das solche Sachen

---

114 P01 #00:53:20# / P05 #00:13:13# / P08 #00:42:30#

115 P02 #00:44:07#

116 P04 #00:50:27#

117 P03 #01:25:53#

118 P06 #00:39:48#

119 P03 #01:27:38#

120 BARTLING, Sönke: „*Organizing Collaboration on Scientific Publications: From Email Lists to Cloud Services*“, in: BARTLING, Sönke und Sascha FRIESIKE (Hrsg.): *Opening science: the evolving guide on how the internet is changing research, collaboration and scholarly publishing*, Cham: Springer Open 2014, S. 289–291, [http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8\\_20](http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8_20) (abgerufen am 25.04.2015).

entstehen.“<sup>121</sup>

Ein anderer Interviewer bekundet seine Motivation, kollaborativ und vernetzt zu arbeiten, verhindert würde dies durch die mangelnde Bereitschaft seiner Fachkolleginnen und -kollegen.<sup>122</sup>

#### **4.2.4 Blogs als alternative Publikationsform**

Viele der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler äußerten sich ausführlicher über das wissenschaftliche Bloggen. Zwar gab keiner der Befragten an, selbst aktiv auf Blogs zu publizieren, allerdings ließ sich ein teilweise großes Interesse feststellen. Einige Interviewte verfolgen wissenschaftliche Blogs außerdem als Lesende.<sup>123</sup> Weitere Befragte berichteten darüber, dass Blogs in der wissenschaftlichen Community bereits genutzt und immer wichtiger würden. Allerdings seien Blogs in Deutschland noch kaum relevant.<sup>124</sup>

Bis auf wenige Ausnahmen äußerten sich die Befragten eher positiv über die Möglichkeit dieses weiteren Publikationswegs. Hervorgehoben wurde etwa die Niedrigschwelligkeit des Publizierens. Dieser Weg habe den Charme, selbst gestalten und steuern zu können, ohne auf die Interessen eines Verlages oder einer Redaktion Rücksicht nehmen zu müssen.<sup>125</sup> Blogs ermöglichten ein schnelles und unkompliziertes, vor allem aber freieres, Publizieren, das keinem vorgeschalteten Reviewverfahren oder Produktionszwängen unterliege.<sup>126</sup> Mehrfach wurde die Möglichkeit der Interaktion mit anderen Teilnehmern betont, etwa über die Kommentierung von Einträgen. Das Schreiben auf wissenschaftlichen Blogs könne dadurch eine dialogische Form annehmen.<sup>127</sup> Ein Befragter überlegte, ob diese partizipative Form des Publizierens nicht das Potential berge, für eine bessere Qualitätssicherung als herkömmliche Modelle zu sorgen:

„Wenn man wissenschaftliche Blogs schreibt, dann gibt’s ja auch die Kommentarmöglichkeit und da könnte jetzt, wenn es von irgendwem rezipiert wird, dann könnte auch die wissenschaftliche Community darauf eingreifen und vielleicht sogar mit Hilfe der Kommentare, vielleicht sogar besser Qualität sicherstellen, [...] als andere herkömmliche

---

121 P04 #00:25:28#

122 P03 #00:42:01#

123 P05 #00:17:28# / P06 #00:20:26#

124 P01 #00:04:05#

125 P04 #00:29:05#

126 P03 #00:26:28#

127 P02 #00:22:26# / P08 #00:32:25#

Formen das haben. Also vorstellbar ist das schon, vielleicht gar nicht mal so schlecht.“<sup>128</sup>

Dabei sei beispielsweise an die Korrektur von Irrtümern oder sogar an die Verhinderung von Plagiaten zu denken, so der Befragte.

Unklarheit herrschte unter den Befragten zur Frage des Stellenwerts des wissenschaftlichen Bloggens. Einige attestierten Blogs eher den Status eines Zusatzes oder einer Ergänzung des Alltagsgeschäfts.<sup>129</sup> Das wissenschaftliche Bloggen sei eher als „Experimentierfeld“ zu verstehen, um Ideen auszuprobieren und zu „ventilieren“, bevor sie in andere Publikationskanäle überführt werden könnten.<sup>130</sup> Das Bloggen sei noch „unterhalb oder unterschwellig eines bestimmten Erkenntnisprozesses“ anzusiedeln, was aber bei der Vernetzung von Wissenschaftlern helfen könne.<sup>131</sup> Zwar gaben mehrere Befragte an, Blogs in wissenschaftlicher Hinsicht einen Wert oder als ernsthafte Möglichkeit des Publizierens anzuerkennen,<sup>132</sup> gleichzeitig existieren aber auch wichtige Unsicherheiten. Es bestehen beispielsweise Vorbehalte in Bezug auf die Qualität und die Vertrauenswürdigkeit von Blogs. So ist einem Befragten trotz der Anerkennung von Blogs eine Qualitätssicherung über Begutachtung und Systematisierung nach wie vor wichtig. Im Zusammenhang mit der Qualität steht auch die Frage der Reputation des wissenschaftlichen Bloggens. Da sich dieser alternative Publikationsweg noch entwickle, sei auch dessen Stellenwert, etwa in Bewerbungsverfahren, noch unklar, so der Befragte.<sup>133</sup> Ein anderer Wissenschaftler stellte fest, dass sich die bisher bestehende Konvention, die auch Reputation erzeuge, ändern müsse. Ein Mentalitätswechsel sei notwendig, um Blogs einen wichtigeren Status einzuräumen.<sup>134</sup>

Die von einigen Befragten positiv hervorgehobene Niedrigschwelligkeit führte bei anderen zu erheblicher Skepsis an der Wissenschaftlichkeit des Bloggens. So gab ein Interviewpartner an, wissenschaftliche Erkenntnisse oder Informationen müssten immer überprüfbar sein. Dieser Nachweis sei bei Blogs sehr zweifelhaft. Zitieren dürfe man Blogs daher nicht, dies sei zu „gefährlich“.<sup>135</sup> Ein anderer Befragter bezweifelte, dass Blogs zu „erkenntniserweiternden Einsichten“ beitragen können.<sup>136</sup>

---

128 P08 #00:32:28#

129 P05 #00:17:54# / P06 #00:21:50#

130 P04 #00:29:25#

131 P02 #00:22:26# / vgl. auch P09 #00:23:08#

132 P04 #00:27:18# / P05 #00:18:25#

133 P04 #00:27:25#

134 P08 #00:32:07#

135 P07 #00:22:59#

136 P02 #00:22:08#

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass bei vielen Befragten eine ausdrückliche Offenheit gegenüber dem wissenschaftlichen Bloggen besteht. Zudem wird von einem Bedeutungszuwachs von Blogs ausgegangen. Vorteile werden vor allem in der Niedrigschwelligkeit, der freien Gestaltung und der interaktiven Eigenschaft des Bloggens gesehen. Auch die Möglichkeit des Experimentierens mit Argumentationen und Ideen wird positiv hervorgehoben. Als ernsthafte Alternative zu etablierten Publikationswegen werden wissenschaftliche Blogs aber (noch) nicht betrachtet. Wesentliche Gründe hierfür sind Zweifel an der Reputation und insbesondere an der wissenschaftlichen Qualität von Blogeinträgen. In den Interviews wurde deutlich, dass Blogs die Abgrenzung formeller und informeller Kommunikation in Frage stellen bzw. dass diese Unterscheidung im Bereich der Blogs noch nicht abschließend ausgehandelt ist. Damit spiegeln die Unsicherheiten in der politikwissenschaftlichen Community sowohl die Annahmen aus der Literatur<sup>137</sup> als auch die Diskussion in der wissenschaftlichen Blogosphäre.<sup>138</sup>

## 4.3 Open Access

### 4.3.1 Kenntnisse über Open Access

Eine Mehrheit der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler konnte über das Prinzip von Open Access grundlegende Auskünfte geben. Die meisten verstanden darunter die (kosten-)freie Verfügbarkeit wissenschaftlicher Information für alle Rezipienten. Viele Befragte sprachen dabei von Texten, Dokumenten, Artikeln oder Produkten.<sup>139</sup> Nur ein Befragter erweiterte den Begriff auch auf den Bereich von Daten.<sup>140</sup>

Insofern kommt diese Untersuchung zu etwas anderen Ergebnissen als VAUTECK in seiner Befragung von Politikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern in Jena im Jahr 2007. VAUTECK kommt zu dem Schluss, dass die meisten der Befragten sich „unter Open Access nur wenig vorstellen“ konnten.<sup>141</sup> Das für ihn zentrale Definitionskriterium von Open Access, nämlich die Kostenfreiheit im Retrieval, sei der Mehrheit der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unbekannt, so VAUTECK. Daraus habe sich

---

137 PUSCHMANN/MAHRT: „*Scholarly Blogging*“, S. 179.

138 BOLZ, Lisa: „*Perspektiven auf das wissenschaftliche Bloggen – Zusammenfassung zur Blogparade #wbhyp*“, <http://redaktionsblog.hypotheses.org/2758> (abgerufen am 22.05.2015).

139 P01 #00:31:08# / P04 #00:30:48# / P05 #00:21:32# / P06 #00:22:46# / P08 #00:19:09#

140 P04 #00:30:48#

141 VAUTECK: *Open Access als alternative Publikationsform für die deutsche Politikwissenschaft*, S. 26.

ergeben, dass detailliertere Kenntnisse, etwa über die Unterscheidung zwischen grünem Weg und goldenen Weg nicht nur nicht vorhanden waren, sondern auch nicht ohne Weiteres direkt abgefragt werden konnten.<sup>142</sup> Diese Feststellung Vautecks kann aber auch für die vorliegende Untersuchung geltend gemacht werden. Trotz vorhandener grundlegender Kenntnisse über das „zentrale Element der Definition von Open Access“<sup>143</sup> verfügten die Befragten über wenig weiterführende Informationen. Teilweise argumentierten die Befragten auch unter fehlerhaften Annahmen. So ging einer der Interviewten davon aus, es gebe in der Wissenschaftspolitik kein Bewusstsein für die Problematik etablierter Verlagsmodelle (etwa bei Zeitschriften) und es bestehe bisher keine Lobby für Open Access.<sup>144</sup> Ein anderer Befragter nahm Open Access eher als ein vereinzelt Projekt der DFG und weniger als umfassende (Förder-)Politik im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens wahr.<sup>145</sup> Keiner der befragten Wissenschaftler kam von sich aus auf unterschiedliche Modelle von Open Access zu sprechen. Einigen sind zwar das Repositorium ihrer Einrichtung oder auch disziplinäre Dokumentenserver bekannt, allerdings wurde dabei keine explizite Unterscheidung zwischen grünem und goldenem Weg getroffen. Zum Teil ist zwar das Grundprinzip des Bezahlmodells über den goldenen Weg bekannt, die Definition und die Abgrenzung zwischen den verschiedenen Wegen von Open Access blieb aber häufig unklar oder diffus.<sup>146</sup> Über die Förderung von Open Access Gold durch Publikationsfonds wusste nur ein Befragter Bescheid.<sup>147</sup> Auf Nachfrage äußerten sich einige Wissenschaftler teilweise sehr skeptisch über die (Mit-)Finanzierung von Publikationsgebühren durch Fördertöpfe. Hauptkritikpunkt dabei war die Frage der Vergabekriterien.<sup>148</sup>

Zwei der Befragten war der Begriff von Open Access bisher nicht bekannt bzw. konnten sich keinen Begriff machen.<sup>149</sup> Beide äußerten sich zurückhaltend oder ablehnend zu diesem Paradigma (vgl. Kapitel 4.3.2). Ein Wissenschaftler hatte bereits von Open Access gehört, konnte sich aber darunter nur eingeschränkt etwas vorstellen.<sup>150</sup>

---

142 VAUTECK: *Open Access als alternative Publikationsform für die deutsche Politikwissenschaft*, S. 28.

143 VAUTECK: *Open Access als alternative Publikationsform für die deutsche Politikwissenschaft*, S. 28.

144 P04 #00:34:23# und #00:35:46#

145 P02 #00:23:27#

146 P02 #00:24:04# / P03 #00:51:59#

147 P08 #00:21:30#

148 P03 #00:56:49 und P04 #00:39:36#

149 P07 #00:15:03# und P09 #00:32:45#

150 P02 #00:23:07#



Es lässt sich festhalten, dass bei einer Mehrheit der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler grundlegende Kenntnisse über Open Access vorhanden sind. Mitunter wissen die Befragten auch über Details Bescheid. Allerdings kann von einem systematischen Zugang und einer entsprechenden Einordnung dieses Publikationsparadigmas in der politikwissenschaftlichen Community nicht gesprochen werden. In Bezug auf elementare Kenntnisse über Open Access unterscheiden sich die Ergebnisse dieser Untersuchung von VAUTECKS Studie. VAUTECK ist aber dahingehend zuzustimmen, dass das Gespräch über Open Access durch die unsystematischen und teils bruchstückhaften Kenntnisse der Befragten erschwert wurde.

#### **4.3.2 Haltung gegenüber Open Access**

Nahezu alle befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler empfanden die freie öffentliche Zugänglichkeit zu wissenschaftlicher Literatur und Information prinzipiell als begrüßenswert. Neben allgemeineren Aussagen, dass Open Access als Prinzip gewünscht oder als positive Entwicklung betrachtet werde, verorteten zwei der Befragten Open Access in einem größeren gesellschaftlichen Kontext. In ihrer Argumentation richteten sie den Blick auf einen gesellschaftlichen Auftrag wissenschaftlicher Tätigkeit: „Grundsätzlich ist es der Weg, wie man [...] eine gesellschaftliche Verantwortung von Wissenschaft unter den Bedingungen des technischen Zeitalters, des elektronischen Zeitalters, realisieren kann.“<sup>151</sup> Open Access sei das „Demokratischste“, was das Internet zu bieten habe. Eine Form von „Informationssozialismus“ stelle die „ideale Welt“ für ihn dar, so einer der Wissenschaftler.<sup>152</sup> Der verbesserte wissenschaftliche Austausch durch die weltweite freie Verfügbarkeit lasse die „entlegensten Regionen der Welt“ wie auch den europäischen und US-amerikanischen Raum profitieren.<sup>153</sup> Ein weiteres normatives Motiv für Open Access wurde von mehreren Wissenschaftlern angeführt: So wurde argumentiert, dass Ergebnisse öffentlich finanzierter Forschung auch frei öffentlich zugänglich sein sollten. Von Steuergeldern finanzierte Forschung müsse der Gesellschaft auch wieder zur Verfügung gestellt werden.

---

151 P01 #00:35:09#

152 P03 #00:52:18#

153 P02 #00:51:35#

In diese Argumentation mischten sich verschiedentlich kritische Kommentare zum konventionellen Geschäftsmodell lizenzierter Verlagsprodukte. Bei einer Finanzierung durch die Allgemeinheit sei die Frage, warum Verlage am wissenschaftlichen Output zu verdienen haben.<sup>154</sup> Es wäre begrüßenswert, wenn es die Möglichkeit gebe, den Bezahlweg über Verlage auszuschalten.<sup>155</sup> Generell bemängelten viele der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, dass die Verlage Aufgaben an die Autoren bzw. die wissenschaftliche Community abgegeben hätten. Hier hätten sich Rollen verschoben, die Aufgaben seien für Autoren und Herausgeber intensiver geworden. Ein inhaltliches Lektorat sei sehr selten geworden oder weggefallen. Ein Interviewter kritisierte, dass die Verlage nicht an der Qualität der Forschung interessiert seien. Der Verkaufserfolg bestimme die Interessen der Verlage und Bücher seien nur eine Handelsware.<sup>156</sup> Beim Peer-Review-Verfahren von Zeitschriftenartikeln entstehe die „eigenartige Situation“, dass der gesamte Begutachtungsprozess und damit der Qualitätsstandard von der wissenschaftlichen Community geleistet werde, so ein Wissenschaftler. Gleichzeitig verlangten die Verlage viel Geld für Lizenzen und Abonnements. Dies sei ein „komisches“ und „problematisches“ Modell.<sup>157</sup> Ein anderer Befragter mutmaßte, dass die wissenschaftliche Community das herkömmliche Verlagsmodell irgendwann nicht mehr mittragen werde.<sup>158</sup>

Eine gesellschaftliche Verantwortung von Wissenschaft sowie die Unzufriedenheit mit dem erlebten Verlagsmodell können als wichtige Katalysatoren für die Akzeptanz bzw. Zustimmung zum Prinzip von Open Access herausgestellt werden. Allerdings ergibt sich aus dieser grundlegend günstigen Haltung nicht notwendigerweise ein aktives Verhalten, auch die eigenen Publikationen öffentlich frei zugänglich zu machen. Im Kapitel über die Hemmnisse für Open Access soll versucht werden, diese Diskrepanz zwischen Einstellung und Verhalten ein wenig zu erhellen.

Zwei der befragten Wissenschaftler sprachen sich gegen einen generell freien Zugang zu wissenschaftlicher Literatur aus. Einer der beiden Befragten argumentierte, dass wissenschaftliche Arbeit kein Ehrenamt sei und daher auch finanziell belohnt werden müsse. Einzelne Open Access Publikationen seien noch akzeptabel, ein umfassendes

---

154 P04 #00:24:17#

155 P02 #00:28:09#

156 P01 #00:17:19#

157 P05 #00:28:16# und #00:32:48#

158 P04 #00:25:14#

Prinzip dürfe dies aber nicht werden. Aus dem Einwand, dass Autoren im wissenschaftlichen Bereich mit ihren Publikationen nur selten Geld verdienen können, mithin ein finanzieller Anreiz, zu publizieren, eigentlich nicht bestehe, ergab sich keine weitere Diskussion.<sup>159</sup> Auch der zweite Interviewte mit kritischer Haltung gegenüber dem Open Access Paradigma argumentierte mit der „Arbeitszeit“ und der „Leistung“, die in Veröffentlichungen investiert würden. Zwar gab der Befragte an, es könne angesichts der bezahlten Honorare keine finanziellen Anreize für das wissenschaftliche Publizieren geben. Allerdings verband er die notwendige Wertschätzung dennoch mit der materiellen Vergütung für Veröffentlichungen.<sup>160</sup>

### 4.3.3 Hemmnisse für Open Access

Grundlegend ist eingangs dieses Abschnitts festzuhalten, dass die im Interviewmaterial vorgefundenen Hindernisse für die Verbreitung von Open Access äußerst vielfältig sind. Die Schwierigkeiten bewegen sich in einem heterogenen Spektrum von verallgemeinerbaren Vorbehalten bis hin zu individuell geprägten Erfahrungen, die letztlich zu Widerständen führen. Trotz ihrer Vielfalt lassen sich aus den Befragungen verschiedene Aspekte in unterschiedliche Stränge gruppieren:

- fehlende Kenntnisse und Informationen
- Unzufriedenheit mit dem grünen Weg
- hohe Kosten des goldenen Weges
- Skepsis bezüglich der Qualität von Open Access Publikationen

Als ein wesentlicher Hemmschuh können die nicht unbedingt detailreichen Kenntnisse über Open Access vermutet werden. Wie in Kapitel 4.3.1 bereits dargelegt, kann in den meisten Fällen zwar von grundlegendem Wissen über Open Access ausgegangen werden, detailliertere Kenntnisse, etwa über die unterschiedlichen Wege des Open Access Publizierens, waren allerdings nicht erkennbar. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass dies einen fundierten Austausch über das Thema Open Access schwieriger gestaltete.

---

159 P07 #00:18:29#

160 P09 #00:33:36#

Einige Wissenschaftler äußerten sich skeptisch oder unzufrieden hinsichtlich des grünen Wegs (ohne diesen als solchen zu erkennen oder benennen), wobei der Hauptkritikpunkt die Repositorien waren. Hier spielten negative Erfahrungen mit dem Einstellen eigener Veröffentlichungen auf ein Repository eine Rolle. So hatte ein Befragter Probleme beim Hochladen einer Publikation auf dem hochschuleigenen Dokumentenserver. Nach Schwierigkeiten mit dem Datenformat sowie der Verschlagwortung, habe er weitere Anläufe unterlassen und das Repository gewechselt.<sup>161</sup> Zudem wurden von einigen Interviewten Zweifel an der Sichtbarkeit von Dokumentenservern vorgebracht. Die „Zugänglichkeit“ und „Kundenfreundlichkeit“ von Repositorien sei im Vergleich zu anderen Produkten verbesserungswürdig.<sup>162</sup> Es herrschten erhebliche Zweifel an der Verbreitung eigener Publikationen. Offensichtlich wird in diesem Punkt den Verlagen mit ihren Werbe- und Vertriebssystemen noch ein größeres Vertrauen entgegengebracht. Über die Auffindbarkeit von Dokumenten über Suchsysteme herrschten große Vorbehalte: „Wenn ich das hier ans Repository gebe, das ist im Grunde begraben. Das ist Begräbnis erster oder zweiter Klasse.“<sup>163</sup> Schließlich kritisierte derselbe Wissenschaftler die fehlenden Möglichkeiten für Autoren zur Mitgestaltung und Begleitung eigener Publikationen auf Repositorien. Er äußerte den Wunsch nach einem eigenen Account für Informationen zu Zugriffsstatistiken und nach einer stärkeren Einbindung von Autoren auch in die Außenwirkung von Repositorien: „Wenn die Repositorien so etwas machen würden, dann wäre das, glaube ich, auch für Autoren interessanter, als es einfach weg zu geben.“<sup>164</sup> Es mangle an Kontrolle über die eigenen Publikationen.<sup>165</sup> In diesem Zusammenhang ist auf die Entwicklung des Social Web hinzuweisen, das mit den Möglichkeiten der Teilnahme, Selbstgestaltung und -darstellung in den vergangenen Jahren die Gewohnheiten und Erwartungen auch einer wissenschaftlichen Klientel entscheidend prägte. Akademische Netzwerke wie etwa academia.edu, ResearchGate oder Mendeley sind mit ihren Möglichkeiten des Bereitstellens von Publikationen bei gleichzeitiger Vernetzung und Gestaltung eines Profils zumindest teilweise in Konkurrenz zu etablierten Serverinfrastrukturen

---

161 P03 #00:28:23#

162 P01 #00:33:34#

163 P03 #01:08:30#

164 P03 #01:19:54#

165 P03 #00:39:00#

getreten.<sup>166</sup> Bereits im Jahr 2009 bemängelten MÜLLER und SCHIRMBACHER, dass „man erhebliche Defizite konstatieren [muss], die sich insbesondere in der mangelnden Sichtbarkeit und in den teilweise fehlenden Mehrwertdiensten festmachen lassen.“<sup>167</sup> Daher ist die These erlaubt, dass in Planung und Betrieb von Repositorien lange Zeit zu bibliothekarisch gedacht wurde und wichtige Entwicklungen, etwa im Bereich von User-Generated-Content, nicht (rechtzeitig) berücksichtigt wurden. Es lässt sich festhalten, dass zu den Hindernissen für eine Nutzung von Repositorien u.a. der wahrgenommene erforderliche Aufwand, ein erheblicher Zweifel an der Sichtbarkeit der Publikationen sowie ein als gering erkannter Mehrwert zählen.<sup>168</sup>

Als ein weiterer Widerstand gegen Open Access kann die kritische Perspektive auf Article Processing Charges (APC) identifiziert werden. Abgelehnt wurden diese zum einen aus finanziellen Gründen. Trotz grundsätzlicher Bereitschaft, ein Author-Pays Geschäftsmodell in Anspruch zu nehmen, sei er über die hohen Gebühren erschrocken gewesen und habe demzufolge von einer Open Access Publikation abgesehen, so einer der Befragten.<sup>169</sup> Ein anderer Wissenschaftler gab an, überhaupt nicht für eine Veröffentlichung bezahlen zu wollen, da er seine Arbeit und die Forschungsergebnisse ohnehin honorarfrei zur Verfügung stelle.<sup>170</sup> Zum anderen besteht die Befürchtung, dass die Bezahlung von Gebühren die Qualität der Publikationen verwässert. Der Wettbewerb der Publikationen dürfe nicht über Geld, sondern müsse über die Qualität laufen. Das Bezahlen für Publikationen „korrumpiere“ den Qualitätsmaßstab.<sup>171</sup> In ähnlicher Weise äußerte sich ein anderer Befragter, allerdings etwas grundsätzlicher und ohne auf konkrete Befürchtungen einzugehen, wie etwa den Verlust der Qualität. Es scheint sich hier eher um ein 'kulturelles' Unbehagen zu handeln, das in der Bezahlung für die Publikation eines Werkes generell etwas „Korruptibles“ sieht.<sup>172</sup> Gegen die Unterstellung,

---

166 MÜLLER, Uwe: „*Repositorien als Teil einer integrierten Informationsinfrastruktur – Ein Überblick*“, in: BRINTZINGER, Klaus-Rainer und Ulrich HOHOFF (Hrsg.): *Bibliotheken: Tore zur Welt des Wissens: 101. Deutscher Bibliothekartag in Hamburg 2012*, Hildesheim: Olms 2013 (Kongressbände / Deutscher Bibliothekartag), S. 117–129, hier S. 120.

167 MÜLLER, Uwe und Peter SCHIRMBACHER: „*Der ‚Grüne Weg zu Open Access‘*“, in: *cms-journal* 32 (2009), S. 41–46, hier S. 46, doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10098206>.

168 MÜLLER: „*Bibliotheken*“, S. 119f.

169 P03 #00:53:51#

170 P04 #00:38:56# / vgl. auch P09 ##00:43:12#

171 P05 #00:24:03#

172 P02 #00:32:05#

dass Autoren sich in eine Zeitschrift 'einkaufen' könnten, argumentiert LAMBERT u.a. damit, dass APCs den Wettbewerb unter den Verlagen verstärken, da Autoren sich die Angebote und Leistungen genauer ansehen und kritischer auswählen würden. Der durch APCs angeregte Wettbewerb führe im Gegenteil zu besseren Qualitätsstandards.<sup>173</sup>

Die Auseinandersetzung mit der Qualität von Open Access Publikationen ist ein letzter Argumentationsstrang, der sich aus dem Material herausarbeiten lässt. In der Fachliteratur wird auf ein Imageproblem von Open Access in Bezug auf die Qualität immer wieder hingewiesen. Der skeptische Blick auf die als ungenügend wahrgenommenen Leistungen von Repositorien wurde weiter oben bereits erläutert. Auch der goldene Weg des Open Access hat mit Imageproblemen zu kämpfen. So wird etwa genuinen Open Access Zeitschriften häufig eine geringere inhaltliche Qualität attestiert. Sie leiden demzufolge unter Akzeptanzproblemen.<sup>174</sup> Diese Perspektive findet sich auch im Interviewmaterial wieder. So befürchtet eine Wissenschaftlerin, Open Access könne die Qualität einer Zeitschrift negativ beeinflussen.<sup>175</sup> Ein anderer Befragter führt an, mit der Publikation in Open Access Zeitschriften begeben man sich in ein Dilemma, so lange renommierte, aber konventionelle, Zeitschriften beispielsweise bei Bewerbungen ein wesentlicher Faktor blieben:

„Ich bin da so ein bisschen skeptisch, weil man sich an bestimmten Punkten auch nicht dagegen wehren kann. [...] wenn man sich irgendwo bewirbt, wird eben geguckt, wie sieht die Publikationsliste aus und hat der oder diejenige in entsprechenden Zeitschriften veröffentlicht. Ja und dann zu sagen, ja aber ich habe doch Open Access, wenn es nicht dieselbe Reputation hat, dann kann es einem eben schaden.“<sup>176</sup>

Das entscheidende Qualitätsmerkmal einer reputationsträchtigen Publikation sei noch immer ein „schwieriger Prozess“, den ein Beitrag durchzustehen habe. Ob das Werk dann schließlich frei öffentlich zugänglich sei, sei nachgeordnet.<sup>177</sup>

---

173 LAMBERT, Craig A.: „*Academic publishing and scholarly communication: a status report*“, in: *Harvard Magazine Jan/Feb* (2015), S. 56–60 u. 83, hier S. 83, <http://harvardmag.com/pdf/2015/01-pdfs/0115-HarvardMag.pdf> (abgerufen am 09.03.2015).

174 MÜLLER, Uwe: „*Peer Review bei Open-Access-Zeitschriften*“, in: *cms-journal* 32 (2009), S. 33–37, hier S. 33, doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10098187>; WEISHAUP, Karin: „*Überblick zum goldenen Weg zu Open Access in Deutschland und international*“, in: *cms-journal* 32 (2009), S. 24–28, hier S. 26f, doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10098168>.

175 P06 #00:29:53#

176 P05 #00:33:16#

177 P05 #00:22:34#

#### 4.3.4 Verpflichtung versus Kultur von Open Access

Wissenschaftspolitische Bestrebungen, Open Access als Prinzip des Publizierens zu verbreiten, beschränken sich inzwischen nicht mehr ausschließlich auf Informationen und Werbung in der wissenschaftlichen Community, sondern manifestieren sich auch in handfesten Vorschriften oder gesetzlichen Regelungen, mithin einer Verpflichtung zu Open Access. Von Empfängern von Mitteln aus dem EU-Forschungsrahmenprogramm Horizon 2020 wird beispielsweise zwingend verlangt, Publikationen, die sich auf ihre geförderten Forschungsergebnisse beziehen, öffentlich zugänglich zu machen.<sup>178</sup> Das Land Baden-Württemberg verlangt seit April 2014 von seinen Hochschulen, das wissenschaftliche Personal per Satzung dazu zu verpflichten, „das Recht auf nichtkommerzielle Zweitveröffentlichung nach einer Frist von einem Jahr nach Erstveröffentlichung für wissenschaftliche Beiträge wahrzunehmen.“<sup>179</sup>

Die Haltungen der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu solchen Entwicklungen sind gespalten. Die Kritiker einer Verpflichtung empfinden Druck als unangenehm und argumentierten, dass Zwang in der Wissenschaft nicht geschätzt werde.<sup>180</sup> Eine Verpflichtung werde nicht zum Erfolg, sondern im Gegenteil zu einem kontraproduktiven Streit führen. Es solle vielmehr der Eigeninitiative der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler überlassen bleiben, Open Access zu publizieren.<sup>181</sup> Die Zweifler sprachen sich für einen notwendigen kulturellen Wandel zur Durchsetzung von Open Access aus, der aber nicht dekretiert werden könne, sondern sich aus der Community heraus entwickeln müsse. Open Access sei eine Frage der „Kultur“, der man sich anschließen könne oder nicht.<sup>182</sup> Die Durchsetzung von Open Access könne nur durch einen längerfristigen Aushandlungsprozess, der bereits im Studium beginnen müsse, stattfinden. Nur wenn Open Access zum „normalen Prinzip von Wissenschaft“ werde, könne man von Erfolg ausgehen.<sup>183</sup> Die Frage aber, wie ein solcher Wertewandel sich zu vollziehen hat, Top-down oder Bottom-up, ist auch bei einer Wissenschaftlerin ungeklärt:

---

178 „General Mono-Beneficiary Model Grant Agreement for the Horizon 2020 Programme“ 2014, S. 60, [http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/mga/gga/h2020-mga-gga-mono\\_en.pdf](http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/mga/gga/h2020-mga-gga-mono_en.pdf) (abgerufen am 21.04.2015).

179 § 44 Abs. 6 Satz 1 Landeshochschulgesetz Baden-Württemberg.

180 P01 #00:45:57# / P02 #00:27:06#

181 P06 #00:31:12#

182 P02 #00:36:49#

183 P01 #00:47:13#

„Ja das ist eine schwierige Frage, weil es braucht ja schon eines gewissen Druckes oder nicht Druckes, sondern vielleicht des Hinführens [...] dass Open Access positiv sein kann. Also es braucht, glaube ich, der Informationen, wozu Open Access beitragen kann, dass es dann auch selbst aus den Leuten heraus- sie sich dafür entscheiden. Also es braucht wahrscheinlich schon ein bisschen Druck, dass es auch weiterentwickelt wird. Aus sich selbst heraus kann es wahrscheinlich alleine nicht kommen.“<sup>184</sup>

Andere befragte Wissenschaftler sehen in der Verpflichtung zu Open Access dagegen ein „gutes Signal.“ So sprach sich ein Befragter dafür aus, dass Förderinstitutionen eine verpflichtende Open Access Politik verfolgen sollten.<sup>185</sup> Ein anderer Interviewpartner äußerte sich ebenfalls ausdrücklich zustimmend und begründete seine Position mit dem Argument, dass öffentlich finanzierte Forschungserkenntnisse öffentlich zugänglich sein sollten: „Ich finde auch, was ein deutscher Professor in seiner Dienstzeit für gutes Geld, das er verdient, produziert, das gehört eigentlich nicht ihm, sondern denen, die ihn bezahlen.“<sup>186</sup> Einer der Open Access Skeptiker akzeptiert die Verpflichtung zu Open Access bei der Förderung aus Drittmitteln als „durchaus legitim.“ Förderinstitutionen könnten berechtigterweise Bedingungen stellen, da die Fördersummen öffentliche Mittel seien.<sup>187</sup>

## 4.4 Druck und Karriere

### 4.4.1 Geschwindigkeit

Viele der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bemängelten, dass die Geschwindigkeit und der Druck, zu publizieren, größer geworden seien. Der „Publikationszwang“ verursache ein enormes Aufkommen und schaffe letztlich ein Überangebot an Veröffentlichungen.<sup>188</sup> Unter dem stetigen Anstieg von Publikationen könne auch die Qualität leiden. Zudem nötige der Druck zu zweifelhaften Publikationsstrategien: „Ob dann höhere Quantität, also mehr Output an Veröffentlichungen, immer auch bessere Qualität bedeutet, da bin ich mir eben nicht so ganz sicher. Also es gibt halt auch eine Neigung dazu, sehr kleine Erkenntnisse

---

184 P06 #00:31:45#

185 P04 #00:45:00#

186 P03 #01:04:20# / vgl. auch P08 #00:24:41#

187 P09 #00:38:40#

188 P01 #00:25:41#



aufzublasen in eigene Aufsätze.“<sup>189</sup> Der zunehmende Druck lasse keinen Raum mehr für die vertiefte Entwicklung eines Gedankens. Längerfristig angelegte Projekte, die etwa einen Rückzug und die ausgiebige Beschäftigung mit einem Gegenstand mit sich bringen, seien nicht mehr realisierbar:

„Es hindert die Leute genau an so einem Prozess. Ja, sich mal für einen Moment auch zu sagen, nein ich mach jetzt mal ein halbes Jahr oder ein Jahr, lese ich nur und und schreibe meine Sachen zusammen [...] und ich veröffentliche nichts in diesem Jahr [...]. Das finde ich eine ungute Entwicklung.“<sup>190</sup>

Eine Postdoktorandin gab an, dass Druck und Interesse am Publizieren zusammenhängen. Ihre Motivation, sich mit ihren Veröffentlichungen in ihrer wissenschaftlichen Community zu platzieren und in bestimmten Themenbereichen Präsenz zu zeigen, lässt sich sicherlich auch auf diesen Druck zurückführen.<sup>191</sup>

Die große Zahl an Veröffentlichungen setzt offenbar nicht nur Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unter Druck, sondern macht sich auch bei anderen Akteuren, wie etwa Zeitschriftenredaktionen, bemerkbar. So stellte die Open Access Zeitschrift *European Integration online Papers* im Februar 2015 ihr Erscheinen ein. Begründet wurde der Schritt auch damit, dass das Volumen der eingereichten Beiträge, insbesondere von PhDs, dauerhaft nur schwer zu handhaben war.<sup>192</sup>

#### 4.4.2 Berufungsverhandlungen und Karriere

Von einigen Politikwissenschaftlern wurde der Publikationsoutput als Faktor für die wissenschaftliche Karriere herausgehoben. Insbesondere für jene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in prekären Arbeitsverhältnissen steckten, habe das Publizieren einen vorteilhaften Einfluss auf den beruflichen Werdegang.<sup>193</sup> Auch in diesem Zusammenhang äußerten einige Interviewpartner, dass sich größere zeitliche Lücken

---

189 P05 #00:43:58#

190 P02 #01:03:55#

191 P06 #00:13:25#

192 FALKNER, Gerda und Michael NENTWICH: „Editorial“, in: *European Integration online Papers* (18.02.2015), <http://eiop.or.at/eiop/> (abgerufen am 20.04.2015). Die Herausgeber Gerda Falkner und Michael Nentwich schreiben u.a.: „In fact, the present times in our view rather suffer from a “write only” culture where, under ever increasing pressure, researchers produce ever more output. [...] the sheer number of individual PhD submissions puts a heavy burden on editorial offices. The latter, at the same time, suffer from ever shorter resources.“

193 P09 #01:05:20#

zwischen Publikationen nachteilig auswirkten. Das längerfristige Arbeiten an einem Projekt, etwa einer Monographie, sei karriereschädlich.<sup>194</sup> Publiziert werde für das berufliche Fortkommen, aber nicht für die wissenschaftliche Erkenntnis, so einer der Interviewten:

„Die Leute publizieren doch nicht mehr, um irgendwelche Erkenntnisse unter die Leute zu bringen. Es wird publiziert, um eine Liste zu haben, die einem dann hilft, eine Stelle zu kriegen oder wenn man schon eine hat, eine bessere zu kriegen. Dazu muss man in Zeitschriften [sic], weil einfach das alles schneller und beschleunigter läuft.“<sup>195</sup>

Auf die Diskrepanz zu den in Kapitel 4.1 dargelegten, mitunter auch normativen Antrieben, zu publizieren, sei an dieser Stelle hingewiesen. Konkret wurde auf die Wichtigkeit des Publizierens für Berufungsverhandlungen eingegangen. Wesentlich sind dabei die Art und der Ort einer Veröffentlichung. So gelten Artikel in Zeitschriften mit einem Peer-Review-Verfahren als besonders prestigeträchtig.<sup>196</sup> Bewerber, die eine größere Anzahl von Zeitschriftenartikeln mit Peer-Review vorweisen können, hätten bei Stellenbesetzungen Vorteile.<sup>197</sup> Auch der Impact von Veröffentlichungen spielt nach Aussage eines Wissenschaftlers eine wichtige Rolle in Berufungsverhandlungen.<sup>198</sup> Die so wahrgenommene Bewertungspraxis bleibt nicht ohne Kritik. So bemängelt ein Befragter die „Hierarchisierung“ von Wissensbeständen durch Journal Impact Factors, die jene begünstige, die ohnehin bereits „oben“ seien.<sup>199</sup> Ein anderer Wissenschaftler kritisiert die Bewertung von Stellenbewerbern über eine Quantifizierung von Publikationen durch Kennzahlen. Diese Bewertungspraxis gebe nur über die Anzahl, nicht aber über die Qualität von Veröffentlichungen Auskunft.<sup>200</sup> Derselbe Wissenschaftler nimmt außerdem eine Einengung von Publikationskanälen wahr. Während man früher noch breiter publiziert habe und verschiedene Publikationsformate genutzt habe, sei nun eine starke Fokussierung auf Zeitschriftenartikel (mit Peer-Review) festzustellen.<sup>201</sup>

---

194 P03 #00:06:25# / P06 #00:06:56#

195 P03 #00:06:29#

196 P05 #00:02:58# / P06 #00:06:09#

197 P04 #00:05:48#

198 P03 #01:14:35#

199 P01 #00:41:29#

200 P04 #00:06:03#

201 P04 00:04:22#

Die Wahrnehmung der Wichtigkeit von Zeitschriftenartikeln für das berufliche Fortkommen deckt sich teilweise mit der Bewertung der Reputation unterschiedlicher Publikationsformate, die einige der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vornahmen. Grundsätzlich setzten alle Befragten Zeitschriftenartikel auf die vorderen Plätze einer 'Rangliste'. Mehrere Interviewte sahen dabei noch immer die Monographie als wichtigste Publikationsform.<sup>202</sup> Hier ließen sich Unterschiede zwischen den politikwissenschaftlichen Teildisziplinen feststellen, da die Wissenschaftler mit einer stärker internationalen Ausrichtung Zeitschriftenartikeln den Vorrang gaben.<sup>203</sup>

#### 4.4.3 Wissenschaftlicher Nachwuchs

Hinsichtlich des spürbaren Publikationsdrucks äußerten sich einige der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eingehender zur Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses. Dabei herrschte Einigkeit in der Einschätzung, dass die dringende Notwendigkeit, zu publizieren, gerade für jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein größeres Problem darstelle. Bemängelt wurde etwa, dass der Druck, zu publizieren, inzwischen schon nach dem Masterabschluss einsetze. So sei es inzwischen teilweise üblich, bereits eine publikationsreife Masterarbeit zu verlangen, beispielsweise zur Veröffentlichung als Zeitschriftenartikel.<sup>204</sup> Symptomatisch für diese Situation sei, dass mitunter auch Bachelorarbeiten in „furchtbaren“ Verlagen veröffentlicht würden, was eine „Katastrophe“ für die Autoren bedeute.<sup>205</sup> Für die Produktion einer Dissertation als Monographie reiche die Zeit kaum aus, so dass es beinahe geboten sei, kumulativ zu promovieren.<sup>206</sup> Die Erwartung an den

---

202 P02 #00:01:45# / P03 #00:02:14# / P06 #00:03:05#

203 P04 #00:04:09# / P05 #00:02:58# / vgl. zum Publikationsverhalten in der deutschen Politikwissenschaft auch FAAS, Thorsten und Rüdiger SCHMITT-BECK: „Die deutsche Politikwissenschaft und ihre Publikationen: Ist und Soll. Ergebnisse einer Umfrage unter den Mitgliedern der DVPW“, in: *Politikwissenschaft: Rundbrief der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft* 139 (2008), S. 166–176; SCHNEIDER, Gerald: „Publikationsverhalten in der Politikwissenschaft“, *Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen: Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen*, 2. erw. Aufl., Bonn: Alexander-von-Humboldt-Stiftung 2009 (Arbeits- und Diskussionspapier 12), S. 78–81, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-79249> (abgerufen am 01.01.2009).

204 P05 #00:46:57#

205 P02 #01:01:51#

206 P05 #00:47:08#

wissenschaftlichen Nachwuchs, bereits sehr früh an einem Portfolio zu arbeiten, mache die jüngeren Kolleginnen und Kollegen nervös. Durch die frühe Beschäftigung mit dem wissenschaftlichen Publizieren fehlten die Zeit und Ruhe, sich auf die Entwicklung einer Idee oder das Hinterfragen eines Gedanken einzulassen.<sup>207</sup>

Die oben bereits angesprochene Fokussierung auf Zeitschriftenartikel bleibt in der Perspektive mehrerer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auch für den wissenschaftlichen Nachwuchs nicht folgenlos. So gab eine Postdoktorandin an, dass Journals mit Peer-Review jene Publikationsform seien, „über die man als wissenschaftlicher Nachwuchs publizieren sollte.“<sup>208</sup> Ein anderer Wissenschaftler beobachtete, dass jüngere Kolleginnen und Kollegen Sammelbände mieden, um sich mehr in die Richtung englischsprachiger Zeitschriften (mit Peer-Review) zu orientieren.<sup>209</sup> Es wird kritisiert, dass die jüngere Generation auf Zeitschriftenartikel als Standard „hintrainiert“ würde, um im Wissenschaftssystem Aufstiegschancen zu erhalten. Die Vielfalt in den Sozialwissenschaften könne aber nur zum Ausdruck kommen, wenn auch die Vielfalt der Publikationen erhalten bleibe. Die „Mehrstimmigkeit“ sei eine Stärke:

„Und nicht sagen, es gibt sozusagen den Königsweg oder es gibt den goldenen Kanal, durch den müssen wir alle durch, das führt also aus meiner Sicht auch eher zu einer Verarmung und [...] wird auch sozusagen den Fachkulturen oder auch nationalen Traditionen nicht gerecht.“<sup>210</sup>

#### **4.4.4 Strategie und Stellenwert des Publizierens**

Bis auf einen Befragten, gab keiner der interviewten Wissenschaftler an, eine bewusste Strategie des wissenschaftlichen Publizierens zu verfolgen. Der Einzelfall hob hervor, dass das Publizieren einen wichtigen Bestandteil seiner wissenschaftlichen Arbeit darstelle. Für ihn sei bei jedem einzelnen Projekt ein bewusstes Nachdenken über Veröffentlichungswege sehr relevant. Er legte dar, dass es von konkreten Themen und Zielen abhängen, wo er veröffentliche. Bei bestimmten Themen, die etwa auf eine breitere Öffentlichkeit abzielten, publiziere er bewusst auf Deutsch. Auch aus einem bestimmten Engagement und einer gesellschaftlichen Rolle als Wissenschaftler heraus, lege er Wert auf eine Kombination verschiedener Publikationswege: „Deswegen finde ich auch, dass

---

207 P02 #01:03:18#

208 P06 #00:06:09#

209 P05 nach der Audioaufzeichnung

210 P04 #01:02:50#

wir als Politikwissenschaftler, die sich mit öffentlichen Themen oder öffentlich relevanten Themen beschäftigen, nicht nur das eine machen sollten.“<sup>211</sup> Ein typischer Weg zu einem Zeitschriftenartikel sei die gezielte Teilnahme an einer Konferenz mit einem Vortrag, um im Austausch mit der Community Feedback einzuholen. Im Anschluss an die Konferenz überarbeite er das Manuskript und reiche es dann bei einer Zeitschrift ein. Eigene Beiträge in Sammelbänden als Publikationsweg wähle er nur sehr bewusst aus.

Ein anderer Befragter gab an, dass für ihn das Publizieren in der wissenschaftlichen Arbeit ein geringes Gewicht habe. Er äußerte sich dagegen irritiert darüber, dass dem Publizieren „von allen Seiten“ eine ungeheuer wichtige Rolle zugemessen werde und kritisierte, dass man sich über diesen Bereich nun „auch noch Gedanken machen muss.“ Für ihn stehe im Forschungsprozess die Entwicklung einer bestimmten Idee im Vordergrund, alles andere sei nachgeordnet:

„Ja und das ist [...] für mich oder für unsereins als Wissenschaftler [...] der wesentlich größere Aspekt. Ja und dann kommt so zu sagen der letzte Punkt, der dann allen anderen ungeheuer wichtig ist, ist es gedruckt, ist es nicht gedruckt, ist es irgendwie usw. Da ist die Sache eigentlich für mich schon abgehakt.“<sup>212</sup>

Weitere Wissenschaftler äußerten sich ähnlich, wenn auch nicht in dieser Schärfe. So wurde etwa angegeben, dass man beim Publizieren keine strategischen Entscheidungen treffe<sup>213</sup> oder bisher kein gezieltes Verhalten an den Tag lege.<sup>214</sup> Mehrfach resümierten die Interviewpartner nach Ende der Audioaufzeichnung, dass sie sich bis zu dem Gespräch in dieser Ausführlichkeit und Bewusstheit noch nicht mit dem wissenschaftlichen Publizieren auseinandergesetzt hätten.<sup>215</sup> Als mögliche Erklärung, zumindest für einen Teil der befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, könnte unterstellt werden, dass ein sehr üblicher Weg politikwissenschaftlicher Veröffentlichungen der Sammelbandbeitrag ist. Einige der Wissenschaftler gaben an, im überwiegenden Fall von Herausgebern oder Redaktionen zwecks einer Publikation

---

211 P05 #00:01:55#

212 P02 #00:56:36#

213 P03 #00:20:08#

214 P06 #00:06:06#

215 P04 nach der Audioaufzeichnung

angesprochen zu werden.<sup>216</sup> Ein proaktives Vorgehen ist in diesen Fällen also nicht notwendig. Bei etablierten Wissenschaftlern liegt die Vermutung nahe, dass das Publizieren (zumindest bei bestimmten Publikationsformen) ohne größere Eigeninitiative verlaufen kann und mithin auch keine Strategie vonnöten ist.

## **5 Einordnung in den wissenschaftspolitischen Kontext**

### **5.1 Wo ist der Platz des Publizierens im Alltag?**

Anreize zur Veränderung, die Förderung innovativer Entwicklungen und (implizite) Erwartungen, die von wissenschaftspolitischen Einrichtungen hinsichtlich des Publizierens an die wissenschaftliche Community gerichtet werden, stehen in der Politikwissenschaft nicht grundsätzlich unter den günstigsten Voraussetzungen. Veränderungen im Publikationswesen werden in der Politikwissenschaft zunächst dadurch erschwert, dass die überwiegende Zahl der befragten Wissenschaftler bislang kein besonderes Augenmerk auf das Publizieren richtete. Die wenigsten verfolgen eine aktive Publikationsstrategie oder lassen bewusste Entscheidungen für oder gegen bestimmte Formate oder Kanäle des Publizierens erkennen. Die bewusste Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Publizieren und auch die Investition von Arbeitszeit erscheinen aber vor den nicht immer trivialen technischen, rechtlichen und auch sozialen Herausforderungen, die etwa neue Formate und Publikationswege oder -modelle mit sich bringen, erforderlich, um eine selbstbewusste Perspektive auf das Publizieren zu entwickeln. Ein eher erratisches Verhalten sowie in einigen Bereichen nicht vorhandene oder wenig detaillierte Kenntnisse, die die Befragten in den Interviews erkennen ließen, stellen an sich bereits einen Hemmschuh dar und ziehen im ungünstigsten Fall Skepsis, Misstrauen oder Ablehnung nach sich. Wenn eine aktive und bewusste Beschäftigung mit dem Publizieren nicht stattfindet, dann, so die These,

---

216 P01 #00:07:20# / P02 #00:03:30# / P03 #00:09:17# / P04 #00:08:56#

werden es Veränderungen in diesem Bereich deutlich schwerer haben. Insofern ist nicht davon auszugehen, dass die Vorschläge und Erwartungshaltungen aus der Wissenschaftspolitik in der politikwissenschaftlichen Community bewusst wahrgenommen oder aktiv verarbeitet werden.

Es stellt sich die Frage, wie dieser Herausforderung begegnet werden kann. Eine verstärkte Informationspolitik scheint vor diesem Hintergrund nicht unbedingt die alleinige Lösung. Der Tatsache, dass das Publizieren im wissenschaftlichen Arbeitsalltag keinen wesentlichen Raum einnimmt und, überspitzt gesagt, in den meisten Fällen nebenbei verläuft, kann auch ein Mehr an Information nicht alleine entgegenwirken. Vielmehr wäre an eine frühzeitige Ausbildung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses zu denken, eventuell sogar dahingehend, Veranstaltungen zu wissenschaftlichen Arbeitstechniken oder zur Informationskompetenz in den Curricula um das Thema des wissenschaftlichen Publizierens zu ergänzen. Die Argumentation folgt an dieser Stelle der berechtigten Forderung der HRK, insbesondere die Informationskompetenz des wissenschaftlichen Nachwuchses in den Blick zu nehmen.<sup>217</sup> Kollidieren könnte diese Strategie allerdings mit der teilweise kritischen Perspektive auf die wichtige Rolle des Publizierens besonders für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Hier könnte aber argumentiert werden, dass ein im Hinblick auf das Publizieren gut ausgebildeter akademischer Nachwuchs auch selbstbewusster und mündiger mit unterschiedlichen Formen und Wegen umgehen kann und dadurch zu einer Veränderung etablierter Strukturen und Kulturen beiträgt.

Wie wir aber gesehen haben, ist ausdrücklich nicht von einer grundsätzlich ablehnenden Haltung gegenüber Veränderungen im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens unter den Politikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern auszugehen.

## 5.2 Elektronisches Publizieren

Vor allen Dingen die DFG und die HRK äußern sich in ihren Positionspapieren zum Bereich des elektronischen Publizierens. Dabei fällt auf, dass sich die Vorschläge, Erwartungen und im Fall der DFG auch die Förderung stark an neuen Publikationsformaten und -wegen ausrichten. Beide Organisationen halten fest, dass von einer unbedingten Zunahme elektronischer Publikationen auszugehen ist und diese

<sup>217</sup> HOCHSCHULREKTORENKONFERENZ (Hrsg.): *Hochschule im digitalen Zeitalter*, S. 17.

Entwicklung nicht aufzuhalten sein wird. Vielversprechend ist daher, dass viele der Befragten eine grundlegende Offenheit gegenüber neuen Entwicklungen zeigten, beispielsweise im Hinblick auf Medienkombinationen, die beispielsweise auch von der DFG angesprochen werden. Ausdrückliche Erwähnung finden bei der HRK und der DFG Blogs als neue Publikationskanäle. Die Voraussetzungen für eine Verbreitung dieser Form des Publizierens in der politikwissenschaftlichen Community erscheinen vor dem Hintergrund der Interviews als günstig. Wenngleich keiner der Befragten bisher selbst aktiv über Blogs publiziert, lässt sich festhalten, dass eine grundsätzliche Akzeptanz zumeist vorhanden ist. Über die möglichen Zugewinne durch das Publizieren über wissenschaftliche Blogs äußerten sich einige der Befragten ausführlicher und ausdrücklich positiv.

Die HRK spricht von einer umfassenden Veränderung sozialer Strukturen und Gewohnheiten sowie neuen Orientierungsmustern, die durch die Entwicklungen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien zu erwarten sind. Es kann behauptet werden, dass diese hinsichtlich des politikwissenschaftlichen Publizierens noch nicht umfänglich eingetreten sind. Es hat sich gezeigt, dass tradierte Verhaltensweisen weiterhin wirksam sind. Symptomatisch steht hierfür die hohe Affinität zum PDF-Format, das sich auch auf Grund seiner Nähe zur Printform großer Beliebtheit erfreut. Es lässt sich zudem sagen, dass unter den befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nach wie vor papierbasierte Publikationen eine wichtige Rolle spielen und für die Zukunft zumeist eher von einer Ergänzung elektronischer und physischer Formate ausgegangen wird. Die DFG geht insofern richtig in der Annahme unterschiedlicher Geschwindigkeiten von Veränderungen in den Wissenschaftsdisziplinen. Allerdings stellt sich die Frage, ob das Festhalten an etablierten Mustern und Formaten nicht stärker Eingang in wissenschaftspolitische Strategien finden sollte. So könnte an die zweifelsohne vorhandene Aufgeschlossenheit angeknüpft werden, ohne die Autorinnen und Autoren zu überfordern. Das eingespielte Publikationsverhalten und etablierte Formate, wie etwa das PDF sollten nicht, wie in den



Positionspapieren geschehen, ignoriert, sondern aktiv in Strategien eingebunden werden. Hier wäre beispielsweise vorstellbar, vorhandene und akzeptierte Formate mit innovativen Möglichkeiten zu verknüpfen. Sicherlich ungeschickt wäre die Ablehnung eingespielter Gewohnheiten als falscher Weg.<sup>218</sup>

Eine größere Diskrepanz zwischen der Perspektive der befragten Politikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler und der Sichtweise der DFG besteht bei der maschinenlesbaren Aufbereitung von Inhalten. Die DFG prognostiziert, dass zukünftig computergestützte Verfahren zur Verarbeitung von Inhalten zunehmen werden. Hierfür ist die Verwendung geeigneter Datenformate wie beispielsweise XML notwendig. Die befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler äußerten sich zu derartigen Formaten aber entweder ablehnend oder verfügten über keine Kenntnisse. Die Ergebnisse der Interviews lassen nicht erkennen, dass sich die maschinengestützte und automatisierte Auswertung in den verschiedenen politikwissenschaftlichen Disziplinen rasch ausbreiten wird.

Den Bereich wissenschaftlicher Blogs ausgenommen, findet die von der DFG postulierte Verschmelzung formeller und informeller Wissenschaftskommunikation noch keinen großen Widerhall in der politikwissenschaftlichen Community. Weder 'allgemeine' noch akademische soziale Netzwerke werden umfänglich genutzt. Microblogging, beispielsweise über Twitter, spielt nahezu keine Rolle. Nur etablierten Publikationswegen wird das notwendige Vertrauen entgegengebracht. Blogs werden als Ergänzung oder Vorstufe akzeptiert, aber nicht unbedingt als ernsthafte alternative Publikationsform wahrgenommen. Allerdings lässt sich sagen, dass die Offenheit für die Nutzung von Social Web Angeboten, wie etwa akademische soziale Netzwerke, durchaus vorhanden ist. Insofern ist eine verstärkte Nutzung dieser Potentiale in Zukunft zu erwarten.

An mehreren Stellen äußern die DFG und die HRK die Hoffnung bzw. unterbreiten den Vorschlag, interaktives und gemeinschaftliches Arbeiten möge sich in Zukunft stärker verbreiten. Die DFG spricht beispielsweise von der Entwicklung neuer Publikations- und Kommunikationsplattformen. Die HRK schlägt vor, neue Tools für interaktive Begutachtungsprozesse mittels Annotationen und Kommentierungen oder die vernetzte und gemeinsame Ausarbeitung von Texten zu verwenden. Hierfür seien

---

218 VAUTECK: *Open Access als alternative Publikationsform für die deutsche Politikwissenschaft*, S. 39.

aber auch Kenntnisse über die entsprechenden Werkzeuge notwendig. Die Voraussetzungen für das kollaborative und vernetzte Arbeiten in der politikwissenschaftlichen Community stellen sich gemischt dar. Erfahrungen mit Tools zur gemeinsamen und simultanen Texterstellung bestehen bisher nicht. Auch sind die eher konservativen Kommunikationsgewohnheiten und der umständliche, aber sehr verbreitete, Austausch von Daten über E-Mail hinderlich. Gleichzeitig lässt sich aber auch im Bereich des vernetzten Arbeitens eine Aufgeschlossenheit für neue Möglichkeiten feststellen. Eine Verbreitung dieser Arbeitsweise ist in der Politikwissenschaft auch angesichts zunehmender Projektstrukturen durchaus zu erwarten.

### **5.3 Open Access**

Keines der untersuchten Positions- oder Strategiepapiere, das digitale Information oder elektronisches Publizieren behandelt, kommt ohne Bezugnahme auf das Paradigma von Open Access aus. Ohne ausführlicher darauf einzugehen, erwähnt die HRK Open Access immerhin als eine wesentliche Entwicklung in der Informations- und Kommunikationstechnologie. Die DFG und insbesondere die Allianz-Initiative „Digitale Information“ dagegen stellen Open Access als den wesentlichen Strang zu fördernder Entwicklungen im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens heraus. Wenn etwa die Allianz-Initiative wie selbstverständlich unter „bestmöglicher Informationsinfrastruktur“ u.a. die kostenfreie öffentliche Zugänglichkeit wissenschaftlicher Information versteht, so mag das seitens der Rezipienten noch auf große Akzeptanz stoßen. Allerdings stellt sich die Frage, inwieweit auch die Autorinnen und Autoren bereit sind, ihren Teil zu dieser Politik beizutragen. Auch ist zu überlegen, ob moderne vernetzte Forschungs- und Kommunikationsumgebungen, die aus Sicht der Allianz-Initiative ebenfalls zu einer optimalen Infrastruktur zählen, unter den Politikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern überhaupt auf Interesse stoßen bzw. die Expertise zur Anwendung vorhanden ist (vgl. Kapitel 5.2). Ferner sollte festgehalten werden, dass die DFG mit der Förderung des goldenen Wegs nach wie vor einen starken Fokus auf den

Publikationsweg über wissenschaftliche Fachzeitschriften legt. Die Auswertung der Interviews legt allerdings nahe, dass es erstens ein breites Spektrum unterschiedlicher Publikationsformen in der Politikwissenschaft gibt und zweitens ein Bedürfnis an der Beibehaltung dieser Breite besteht.

Vor diesem Hintergrund stellen sich die Voraussetzungen politikwissenschaftlicher Publikationskultur für die Umsetzung von Open Access gemischt dar. Es lässt sich erkennen, dass grundlegende Kenntnisse über Open Access in der Community vorhanden sind. Viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können sich ein Bild über die Vorteile dieses Publikationsmodells machen. Bei dem häufig normativ geprägten Zuspruch für Open Access spielen auch jene Werte eine Rolle, die im Zusammenhang mit den Zielen des Publizierens geäußert wurden. Das Bedürfnis, zu wissenschaftlichem Fortschritt, Partizipation und gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen beizutragen, fördert eine positive Grundeinstellung zu Open Access.

Eine Verpflichtung zu Open Access wäre dennoch nicht unbedingt von Vorteil. Zwar fällt das Urteil über eine Verpflichtung unter den Befragten gemischt aus, vor dem Hintergrund kritischer Äußerungen über Zwänge in der Wissenschaft, könnte sich eine verpflichtende Haltung aber kontraproduktiv auswirken. So könnte eher langfristig auf eine intrinsische Motivation zu Open Access hingewirkt werden. Hier sei an die Position jener Befragter erinnert, die sich für einen kulturellen, aber nicht erzwungenen Wandel, aussprachen. Auch ist an die Ausbildung des akademischen Nachwuchses zu denken. Es stellt sich allerdings die Frage, wie Open Access über die Ausbildung zu einem selbstverständlichen Prinzip in der Wissenschaft werden kann. Denn jene, die den Nachwuchs ausbilden, legen zugleich auch die geschilderte Ambivalenz etwa zwischen Einstellung und Verhalten an den Tag.

Es existieren, wie das Kapitel 4.3.3 zeigt, in der politikwissenschaftlichen Community konkrete Hindernisse für die Verbreitung von Open Access und damit auch für den Erfolg einer von DFG und Allianz-Initiative verfolgten Policy. Das Problemfeld wenig detaillierter Kenntnisse über Open Access wurde bereits in der Erörterung der fehlenden Auseinandersetzung mit dem Publizieren erläutert. Wenn die Allianz-Initiative postuliert, das Thema Open Access habe inzwischen seinen Weg in die hochschulpolitische Öffentlichkeit gefunden, so mag dies auf die Leitungsebenen und Infrastruktureinrichtungen der Hochschulen in Deutschland zutreffen, von einem

umfassenden Einsickern von Informationen in die politikwissenschaftliche Community kann aber nicht die Rede sein. Es lässt sich die These aufstellen, dass der Ball nun ganz wesentlich bei den einzelnen Institutionen liegt, Open Access umfänglich zu implementieren. Insofern scheint das Vorhaben der Allianz-Initiative, in den kommenden Jahren wissenschaftliche Einrichtungen bei der operativen Umsetzung von Open Access zu unterstützen, ein richtiger Ansatz.

Neben den ungenügenden Kenntnissen über Open Access hatte die Auswertung der Interviews drei weitere Hindernisse für dessen Erfolg ergeben. Im Folgenden soll dargestellt werden, dass die von DFG und Allianz-Initiative verfolgte Strategie durchaus geeignet sein kann, diesen Hemmnissen zu begegnen. Vor dem Hintergrund mangelnden Vertrauens in Publikationsserver scheint der Ansatz richtig, weiterhin auf die bessere Vernetzung und den Ausbau von Repositorien hinzuarbeiten, um für eine noch höhere Qualität dieser Systeme zu sorgen. Den sehr wichtigen Aspekt fehlender Gestaltungsmöglichkeiten und Web 2.0 Komponenten, also fehlender Mehrwerte, hat die DFG erkannt, wenn es heißt, die Vernetzung von Repositorien mit Social Media Diensten werde gefördert.

Als ein weiteres Hemmnis waren Vorbehalte hinsichtlich der Qualität von Open Access Publikationen identifiziert worden. Im Bereich der Fachzeitschriften sind politikwissenschaftliche Open Access Zeitschriften entweder nicht bekannt oder klassischen Zeitschriften (teilweise mit Peer-Review) wird aus Gründen höherer Reputation der Vorzug gegeben. Wie erläutert, stellt die Förderung der Umstellung etablierter Subskriptionszeitschriften auf ein Open Access Modell ein wichtiges Element der DFG-Förderpolitik dar. Die DFG verfolgt dabei weniger den Ansatz der Neugründung von Open Access Zeitschriften. Das Potential bereits vorhandener Zeitschriften auszunutzen, erscheint vor dem Hintergrund, dass die 'Währung' im Zeitschriftenbereich die Reputation ist, ein sinnvoller Weg. An dieser Stelle wird darauf hingewiesen, dass im Bereich von Open Access Gold ein sehr starker Fokus auf die Fachzeitschriften nicht der alleinige Weg zur erfolgreichen Etablierung von Open Access in der Politikwissenschaft sein kann. Eine Nutzung unterschiedlicher Publikationsformate, wie etwa von Sammelbänden oder Monographien ist üblich und

wird positiv bewertet. Daher ist es sinnvoll und richtig, dass die DFG die unterschiedlichen Publikationskulturen einzelner Wissenschaftsdisziplinen anerkennt und auch die Entwicklung von Open Access Modellen für buchaffine Fächer in den Blick nimmt.

## 5.4 Druck und Motivation

Dieser Abschnitt nimmt Bezug auf die Äußerungen des Wissenschaftsrates in dem Papier *Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems*. Darin geht der Wissenschaftsrat von einem erhöhten Druck auf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus. Diese Analyse deckt sich weitgehend mit den Erfahrungen und Erwartungen der Interviewten. Dem Erleben von zunehmendem Druck und einer Fülle von Publikationen steht das Bedürfnis nach mehr Zeit für die Forschung gegenüber. Insofern kommt der Wissenschaftsrat mit seiner ausdrücklichen Forderung nach langen Zeithorizonten sowie einer langfristigen Orientierung dem Wunsch der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler entgegen. Allerdings verknüpft der Wissenschaftsrat das Postulat für mehr Zeit mit fördernden und fordernden Rahmenbedingungen in der Wissenschaft.

Fruchtbaren Boden in der politikwissenschaftlichen Community findet der Wissenschaftsrat mit der Forderung zu verstärktem Engagement auf dem Feld des Wissenstransfers hinein in Politik und Gesellschaft. Auf Grundlage der Interviews lässt sich behaupten, dass die Perspektive für eine gesellschaftliche Verantwortung von Wissenschaft in der Politikwissenschaft vorhanden ist. Hier sei auf die Abschnitte über die Motivation, zu publizieren sowie die positive Haltung gegenüber Open Access verwiesen. Die Voraussetzungen für das geforderte Einwirken auf gesellschaftliche Prozesse beispielsweise durch die Publikationstätigkeit erscheinen vor diesem Hintergrund sehr gut.

## 6 Schlussbetrachtung

Die Analyse der geführten Interviews hat gezeigt, dass das Publizieren eine wissenschaftliche Aktivitätsform ist, die für politikwissenschaftliche Community relevant ist, was in den Gesprächen zu vielfältigen Reflexionen der Befragten führte. Gleichwohl nimmt das Publizieren im wissenschaftlichen Arbeitsalltag keine wesentliche Rolle ein, und noch viel weniger wird eine bewusste Strategie verfolgt. Die Frage, wie sich die Erwartungen und Vorschläge aus der Wissenschaftspolitik und die politikwissenschaftliche Publikationskultur zueinander verhalten, lässt sich nicht eindeutig in eine Richtung beantworten. Es ist ausdrücklich festzuhalten, dass in den meisten Fällen eine Aufgeschlossenheit und teilweise auch Neugier gegenüber Veränderungen vorhanden ist. Mit Recht können die befragten Politikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler als offen für Neues bezeichnet werden. Diese Offenheit stellt ein wichtiges Potential für Förder- und Informationspolitiken dar. Zugleich bestehen Hindernisse in Form konkreter Verhaltensweisen und Erfahrungen, etwa dem Festhalten an etablierten Publikationswegen und Datenformaten sowie kulturellen Zwängen.

Demgegenüber verstehen es die in den Blick genommenen Organisationen, zukunftsweisende Entwicklungen im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens zu erkennen, aufzugreifen und zu fördern. Nicht immer gelingt es aber, an die vorhandenen Erfahrungen und Praktiken in der Politikwissenschaft anzuschließen. Größte Diskrepanz besteht im Bereich des elektronischen Publizierens, wo seitens der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der alltäglichen Praxis (nicht in der Einstellung!) noch viel von einer „konservativen Beharrung“ zu spüren ist. Gleichzeitig findet sich keine Berücksichtigung dieses Phänomens in den vorgestellten Positionspapieren. Größte Übereinstimmung besteht in Bezug auf die Forderung nach größerer gesellschaftlicher Verantwortung und Beteiligung der Wissenschaft.

Die in Kapitel 1.1 aufgestellte These, dass jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler andere Arbeitsweisen und Nutzungsgewohnheiten, die sich an neueren Informations- und Kommunikationstechnologien orientieren, in das Wissenschaftssystem einbringen, lässt sich auf Basis der geführten Interviews nicht

belegen. Es konnten in diesem Bereich keine wesentlichen Unterschiede zu etablierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern festgestellt werden. Hinsichtlich der Affinität zu neuen Technologien oder Publikationswegen spielt das Alter unter den Befragten offenbar keine Rolle.

Zusammenfassend lässt sich die These aufstellen, dass bei grundsätzlicher Bereitschaft, sich auf neue Entwicklungen einzulassen, die eingespielten Gewohnheiten und Erfahrungswerte einen Hemmschuh für ein effektiveres Einwirken wissenschaftspolitischer Perspektiven darstellen.

# Literaturverzeichnis

- ALLIANZ DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFTSORGANISATIONEN (Hrsg.):  
*Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz-Partnerorganisationen. Allianz-Initiative Digitale Information - Das Leitbild*, Berlin 2008,  
[http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user\\_upload/redakteur/pm\\_allianz\\_digitale\\_information\\_details\\_080612.pdf](http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user_upload/redakteur/pm_allianz_digitale_information_details_080612.pdf) (abgerufen am 15.02.2015).
- ALLIANZ DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFTSORGANISATIONEN (Hrsg.):  
*Schwerpunktinitiative „Digitale Information“. Fortsetzung der Zusammenarbeit in den Jahren 2013 bis 2017. Leitbild*, München 2012,  
[http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user\\_upload/redakteur/Schwerpunktinitiative\\_2013-2017.pdf](http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user_upload/redakteur/Schwerpunktinitiative_2013-2017.pdf) (abgerufen am 10.02.2015).
- BADER, Anita und Gerd FRITZ: *„Zur Entwicklung von Formaten und Kommunikationsformen in der digitalen Wissenschaftskommunikation - eine evolutionäre Betrachtungsweise“*, in: GLONING, Thomas und Gerd FRITZ (Hrsg.): *Digitale Wissenschaftskommunikation: Formate und ihre Nutzung*, Gießen: Justus-Liebig-Universität Gießen 2011, S. 55–86, <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:hebis:26-opus-82275> (abgerufen am 19.02.2015).
- BARTLING, Sönke und Sascha FRIESIKE (Hrsg.): *Opening science: the evolving guide on how the internet is changing research, collaboration and scholarly publishing*, Cham: Springer Open 2014, <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8>.
- BARTLING, Sönke: *„Organizing Collaboration on Scientific Publications: From Email Lists to Cloud Services“*, in: BARTLING, Sönke und Sascha FRIESIKE (Hrsg.): *Opening science: the evolving guide on how the internet is changing research, collaboration and scholarly publishing*, Cham: Springer Open 2014, S. 289–291, [http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8\\_20](http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8_20) (abgerufen am 25.04.2015).
- BLÜMEL, Ina et al.: *CoScience: gemeinsam forschen und publizieren mit dem Netz*, Hannover: Technische Informationsbibliothek Hannover 2014, <http://dx.doi.org/10.2314/cosc2>.
- BOLZ, Lisa: *„Perspektiven auf das wissenschaftliche Bloggen – Zusammenfassung zur Blogparade #wbhyp“*, <http://redaktionsblog.hypotheses.org/2758> (abgerufen am 22.05.2015).
- DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (Hrsg.): *Die digitale Transformation weiter gestalten. Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung*, Bonn 2012, [http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier\\_digitale\\_transformation.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_digitale_transformation.pdf) (abgerufen am 19.08.2014).
- DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (Hrsg.): *Merkblatt. Open Access Publizieren*, Bonn 2014, [http://www.dfg.de/formulare/12\\_20/12\\_20\\_de.pdf](http://www.dfg.de/formulare/12_20/12_20_de.pdf).
- DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (Hrsg.): *Merkblatt. Infrastruktur für elektronische*



- Publikationen und digitale Wissenschaftskommunikation*, Bonn 2015, [http://www.dfg.de/formulare/12\\_11/12\\_11\\_de.pdf](http://www.dfg.de/formulare/12_11/12_11_de.pdf) (abgerufen am 17.02.2015).
- FAAS, Thorsten und Rüdiger SCHMITT-BECK: „Die deutsche Politikwissenschaft und ihre Publikationen: Ist und Soll. Ergebnisse einer Umfrage unter den Mitgliedern der DVPW“, in: *Politikwissenschaft: Rundbrief der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft* 139 (2008), S. 166–176.
- FALKNER, Gerda und Michael NENTWICH: „Editorial“, in: *European Integration online Papers* (18.02.2015), <http://eiop.or.at/eiop/> (abgerufen am 20.04.2015).
- FLICK, Uwe: *Qualitative Sozialforschung: eine Einführung*, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. 2009.
- FRIESIKE, Sascha und Martin FENNER: „Schreiben“, in: BLÜMEL, Ina (Hrsg.): *CoScience: gemeinsam forschen und publizieren mit dem Netz*, Hannover: Technische Informationsbibliothek Hannover 2014, <http://dx.doi.org/10.2314/coscov2.4>.
- GRADMANN, Stefan: „Publizieren im Open-Access-Modell“, in: *cms-journal* 32 (2009), S. 20–23, doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10098153>.
- HELLER, Lambert, Ronald THE und Sönke BARTLING: „Dynamic Publication Formats and Collaborative Authoring“, in: BARTLING, Sönke und Sascha FRIESIKE (Hrsg.): *Opening science: the evolving guide on how the internet is changing research, collaboration and scholarly publishing*, Cham: Springer Open 2014, S. 191–211, [http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8\\_13](http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8_13) (abgerufen am 08.04.2015).
- HOCHSCHULREKTORENKONFERENZ (Hrsg.): *HRK-Handreichungen: Herausforderung Web 2.0*, Bonn: HRK 2010 (Beiträge zur Hochschulpolitik 11), [http://hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-10-Publikationsdatenbank/Beitr-2010-11\\_Herausforderung\\_Web2.0.pdf](http://hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-10-Publikationsdatenbank/Beitr-2010-11_Herausforderung_Web2.0.pdf).
- HOCHSCHULREKTORENKONFERENZ (Hrsg.): *Hochschule im digitalen Zeitalter: Informationskompetenz neu begreifen - Prozesse anders steuern; Entschließung der 13. Mitgliederversammlung der HRK am 20. November 2012 in Göttingen*, Bonn: HRK 2013 (Beiträge zur Hochschulpolitik 1), [http://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-10-Publikationsdatenbank/Beitr-2013-01\\_Informationskompetenz.pdf](http://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-10-Publikationsdatenbank/Beitr-2013-01_Informationskompetenz.pdf).
- HORSTMANN, Wolfram, Hermann KRONENBERG und Karl Wilhelm NEUBAUER: „Vernetzte Wissenschaft: Effektivere Forschung mit neuen Werkzeugen“, in: *B.I.T.online* 14/4 (2011), S. 354–362, <http://pub.uni-bielefeld.de/publication/2490659> (abgerufen am 06.08.2014).
- KUCKARTZ, Udo: *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, Weinheim [u.a.]: Beltz-Juventa 2012.
- LAMBERT, Craig A.: „Academic publishing and scholarly communication: a status report“, in: *Harvard Magazine Jan/Feb* (2015), S. 56–60 u. 83, <http://harvardmag.com/pdf/2015/01-pdfs/0115-HarvardMag.pdf> (abgerufen am 09.03.2015).

- MAHRT, Merja und Isabella PETERS: „*Twitter in scholarly communication*“, in: WELLER, Katrin (Hrsg.): *Twitter and society*, New York: Peter Lang 2013 (Digital formations), S. 399–410, <https://katrinweller.files.wordpress.com/2012/08/twitter-and-society-scholarly-communication-2014.pdf>.
- MAYRING, Philipp: *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*, 11., aktualisierte und überarb. Aufl., Weinheim [u.a.]: Beltz 2010 (Beltz Pädagogik).
- MEINHARDT, Haike: „*Aktuelle wissenschaftspolitische Weichenstellungen zur Zukunft des Wissenschaftssystems und ihre Bedeutung für die Bibliotheken*“, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 60/6 (2013), S. 332–340.
- MÜLLER, Uwe und Peter SCHIRMBACHER: „*Der ‚Grüne Weg zu Open Access‘*“, in: *cms-journal* 32 (2009), S. 41–46, doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10098206>.
- MÜLLER, Uwe: „*Peer Review bei Open-Access-Zeitschriften*“, in: *cms-journal* 32 (2009), S. 33–37, doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10098187>.
- MÜLLER, Uwe: „*Repositorien als Teil einer integrierten Informationsinfrastruktur – Ein Überblick*“, in: BRINTZINGER, Klaus-Rainer und Ulrich HOHOFF (Hrsg.): *Bibliotheken: Tore zur Welt des Wissens: 101. Deutscher Bibliothekartag in Hamburg 2012*, Hildesheim: Olms 2013 (Kongressbände / Deutscher Bibliothekartag), S. 117–129.
- NENTWICH, Michael und René KÖNIG: *Cyberscience 2.0: research in the age of digital social networks*, Frankfurt: Campus-Verl. 2012 (Interaktiva: Schriftenreihe des Zentrums für Medien und Interaktivität 11).
- NENTWICH, Michael und René KÖNIG: „*Academia Goes Facebook? The Potential of Social Network Sites in the Scholarly Realm*“, in: BARTLING, Sönke und Sascha FRIESIKE (Hrsg.): *Opening science: the evolving guide on how the internet is changing research, collaboration and scholarly publishing*, Cham: Springer Open 2014, S. 107–124, [http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8\\_7](http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8_7) (abgerufen am 21.05.2015).
- NENTWICH, Michael: „*Cyberscience: Die Zukunft der Wissenschaft im Zeitalter der Informations- und Kommunikationstechnologien*“, in: *MPIfG Working Paper* 6 (1999), doi: <http://hdl.handle.net/10419/44284>.
- NIELSEN, Michael A.: *Reinventing discovery: the new era of networked science*, Princeton: Princeton Univ. Press 2012.
- OWENS, Trevor: „*The PDF’s Place in a History of Paper Knowledge: An Interview with Lisa Gitelman / The Signal: Digital Preservation*“ (16.06.2014), <http://blogs.loc.gov/digitalpreservation/2014/06/the-pdfs-place-in-a-history-of-paper-knowledge-an-interview-with-lisa-gitelman/> (abgerufen am 09.03.2015).
- PETERS, Isabella und Christian HEISE: „*Soziale Netzwerke für Forschende: Eine Einführung*“, in: BLÜMEL, Ina (Hrsg.): *CoScience: gemeinsam forschen und publizieren mit dem Netz*, Hannover: Technische Informationsbibliothek Hannover 2014, <http://dx.doi.org/10.2314/cosc2.91>.

- PUSCHMANN, Cornelius und Merja MAHRT: „*Scholarly Blogging: A New Form of Publishing or Science Journalism 2.0?*“, in: TOKAR, Alexander u. a. (Hrsg.): *Science and the Internet*, Düsseldorf: düsseldorf university press 2012, S. 171–181, <http://dup.oa.hhu.de/149/> (abgerufen am 31.03.2015).
- PUSCHMANN, Cornelius: „*(Micro)Blogging Science? Notes on Potentials and Constraints of New Forms of Scholarly Communication - Springer*“, in: BARTLING, Sönke und Sascha FRIESIKE (Hrsg.): *Opening science: the evolving guide on how the internet is changing research, collaboration and scholarly publishing*, Cham: Springer Open 2014, S. 89–106, [http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8\\_6](http://dx.doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8_6) (abgerufen am 08.04.2015).
- SCHALLEHN, Volker und Ralf SCHIMMER: „*Open Access*“, in: GRIEBEL, Rolf u. a. (Hrsg.): *Bd. 2. Praxishandbuch Bibliotheksmanagement*, Berlin: De Gruyter Saur 2015, S. 311–340.
- SCHELIGA, Kaja: „*Opening science: New publication forms in science ; Opening Science: Neue Publikationsformen in der Wissenschaft*“, in: *GMS Medizin, Bibliothek, Information* 14/3 (2014), doi: <http://dx.doi.org/10.3205/mbi000325>.
- SCHIRMBACHER, Peter und Uwe MÜLLER: „*Das wissenschaftliche Publizieren*“, in: *cms-journal* 32 (2009), S. 7–12, doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10098123>.
- SCHIRMBACHER, Peter: „*Die neue Kultur des elektronischen Publizierens*“, in: NIELSEN, Erland Kolding, Klaus Gerhard SAUR und Klaus CEYNOWA (Hrsg.): *Die innovative Bibliothek: Elmar Mittler zum 65. Geburtstag*, München: Saur 2005, S. 107–119.
- SCHIRMBACHER, Peter: „*Möglichkeiten und gegenwärtige Grenzen des elektronischen Publizierens*“, in: *cms-journal* 32 (2009), S. 14–19, doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10098149>.
- SCHNEIDER, Gerald: „*Publikationsverhalten in der Politikwissenschaft*“, *Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen: Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen*, 2. erw. Aufl., Bonn: Alexander-von-Humboldt-Stiftung 2009 (Arbeits- und Diskussionspapier 12), S. 78–81, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-79249> (abgerufen am 01.01.2009).
- SCHREIER, Margrit: *Qualitative content analysis in practice*, Los Angeles, Calif. [u.a.]: Sage 2012.
- SCHREIER, Margrit: „*Varianten qualitativer Inhaltsanalyse: ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten*“, in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 15/1 (2014), doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1401185>.
- SCHULZE, Matthias und Ralf STOCKMANN: „*Open Science und Networked Science. Offenheit und Vernetzung als Leitmotive und Visionen einer digitalen Gesellschaft im 21. Jahrhundert*“, in: NEUROTH, Heike, Norbert LOSSAU und

- Andrea RAPP (Hrsg.): *Evolution der Informationsinfrastruktur: Forschung und Entwicklung als Kooperation von Bibliothek und Fachwissenschaft*, 1. Aufl., Glückstadt: Werner Hülsbusch 2013, S. 31–38, [http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-Neuroth\\_Festschrift-0](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-Neuroth_Festschrift-0).
- TOKAR, Alexander (Hrsg.): *Science and the Internet*, Düsseldorf: dup, düsseldorf university press 2012.
- VAUTECK, Benjamin: *Open Access als alternative Publikationsform für die deutsche Politikwissenschaft: Argumente und Strategien*, Berlin: Inst. für Bibl.-Wiss. der Humboldt-Univ. 2008 (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 232), <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h232/h232.pdf>.
- WEISHAUPT, Karin: „Überblick zum goldenen Weg zu Open Access in Deutschland und international“, in: *cms-journal* 32 (2009), S. 24–28, doi: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10098168>.
- WISSENSCHAFTSRAT (Hrsg.): *Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems*, Köln: Geschäftsstelle des Wissenschaftsrates 2013, <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/3228-13.pdf>.
- „General Mono-Beneficiary Model Grant Agreement for the Horizon 2020 Programme“ 2014, [http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/mga/gga/h2020-mga-gga-mono\\_en.pdf](http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/mga/gga/h2020-mga-gga-mono_en.pdf) (abgerufen am 21.04.2015).

# Anhänge

## Interviewleitfaden

### A. Publikationsverhalten allgemein

#### A1.

Ein Kollege von Ihnen, Gerald Schneider, Professor für Internationale Beziehungen an der Universität Konstanz, hat sich in einem Aufsatz über das Publikationsverhalten in der deutschen Politikwissenschaft so geäußert, dass das „Gefäß“ der deutschen politikwissenschaftlichen Publikationen noch immer der Sammelband oder die Monographie ist.

Wie verhält sich Ihr eigenes Publikationsverhalten zu dieser Aussage?

Deckt sich Ihre Publikationspraxis mit den Wertigkeiten, die den verschiedenen Publikationsformen in der Politikwissenschaft attestiert werden?

#### A2.

Wenn Sie eine Veröffentlichung anstreben, wer sind die Hauptansprechpartner in diesem Prozess?

#### A3.

Welche Aufgaben übernehmen Sie in der Vorbereitungsphase einer Publikation, wenn Sie mit einem Verlag oder einer Redaktion in Kontakt stehen?

Welche Aufgaben haben sich verschoben?

Wie bewerten Sie die Aufgabenverteilung?

#### A4.

Wenn Sie an Ihre eigenen Publikationen denken, was ist Ihnen dabei besonders wichtig?

Was möchten Sie mit Ihren Publikationen erreichen?

## **B. Elektronisches Publizieren**

### **B1.**

Welche Bedeutung hat die Möglichkeit des elektronischen Publizierens für ihre Publikationspraxis?

Wie bewerten Sie den von Ihnen skizzierten Zustand bzw. die Entwicklung?

### **B2.**

Es gibt Stimmen, die fordern, dass die Möglichkeiten der digitalen Technologie beim Publizieren stärker ausgenutzt werden sollten, beispielsweise das Einbinden von Hyperlinks, die Anreicherung mit multimedialen Inhalten, das gemeinsame und simultane Schreiben u.a.

Arbeiten Sie bereits mit solchen Möglichkeiten?

Wie bewerten Sie derartige Entwicklungen bzw. Forderungen?

Die Verwendung neuer Funktionen bedeutet, sich teilweise von tradierten Verhaltensweisen und Formaten, wie etwa dem PDF, zu lösen.

Inwieweit können Sie sich eine solche Veränderung vorstellen?

### **B3.**

Spielen Blogs oder Wikis als alternative Publikationsformen für Sie aktiv oder passiv eine Rolle?

Wie bewerten Sie die genannten Publikationswege?

## **C. Open Access**

### **C1.**

Was verstehen Sie unter Open Access?

### **C2.**

Inwieweit hat Open Access Ihren Erfahrungen nach das politikwissenschaftliche Publikationswesen bisher verändert?

### **C3.**

Einige Förderinstitutionen haben inzwischen eine Open Access Klausel in ihre Förderrichtlinien/-bedingungen aufgenommen. Bei einigen, wie etwa dem Förderprogramm Horizon 2020, müssen die Ergebnisse eines geförderten Projekts nach dem Prinzip von Open Access publiziert werden.

Was halten Sie von einer solchen Verpflichtung zu Open Access?

Open Access ist zwar für die Rezipierenden kostenfrei. Aber es entstehen an anderer Stelle Kosten.

Inwieweit sind Sie bereit, eigene Mittel für die Finanzierung von Open Access Gebühren einzusetzen?

Welche Akteure kommen für eine Finanzierung noch in Frage?

**C4.**

Inwieweit könnte Open Access für Sie eine ernsthafte Alternative zum konventionellen Publikationsmodell werden?

Wie repräsentativ ist Ihre Position für die Fachcommunity?

## **D. Publikationsstrategie**

Welchen Stellenwert nimmt das Publizieren in Ihrem Arbeitsalltag ein?

## **E. Rezeptions- und Kommunikationsverhalten**

**E1.**

Wenn Sie von der Rolle des Autors in jene des Rezipienten wechseln, welche Wege nutzen Sie, um auf wissenschaftliche Literatur und Informationen zuzugreifen?

**E2.**

Auf welche Weise verwalten Sie im Anschluss Ihre Literatur bzw. Literaturangaben?

**E3.**

Welche Rolle spielt für Sie die Vernetzung mit den Kolleginnen und Kollegen der Fachcommunity?

Welche Wege nutzen Sie für die Vernetzung und Kommunikation?

## **F. Zukünftiges Publizieren**

Abschließend möchte ich Sie fragen, was Sie sich für die zukünftige Entwicklung des wissenschaftlichen Publizierens wünschen.

## **G. Letzte Frage**

Gibt es noch Aspekte, die Ihnen wichtig sind, die aber bisher noch nicht zur Sprache gekommen sind?

## **Interviewpartnerinnen und -partner**

### **P01**

Alter: 60-69 Jahre

Status: Professor

### **P02**

Alter: 50-59 Jahre

Status: Professor

### **P03**

Alter: 60-69 Jahre

Status: Professor

### **P04**

Alter: 40-49 Jahre

Status: Professor

### **P05**

Alter: 40-49 Jahre

Status: Professor

### **P06**

Alter: 30-39

Status: Postdoktorand

### **P07**

Alter: keine Angabe

Status: Postdoktorand



**P08**

Alter: keine Angabe

Status: Postdoktorand

**P09**

Alter: 30-39

Status: Postdoktorand